

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse**

Band (Jahr): **3 (1881)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N^o 2.

Zehnter Jahrgang.

(Neue Folge.)

1879.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

Inhalt: 40. Haduwig, die Gemahlin Eppo's von Nellenburg, von Johannes Meyer. — 41. Zur Beleuchtung des Freiheitsbriefes König Heinrich's VII. für Uri, vom 26. Mai 1231, von Dr. G. Meyer v. Knonau. — 42. Niklaus Manuel und Thüring Frickart. von Dr. Jacob Bächtold. — 43. La régiquine, par Jos. Schneuwly. — 44. Grabchriften der in Luggarus verstorbenen Landvögte, von Emil Motta. — 45. Fälschung von Schweizer-Münzen im Schloss Chillon von Dr. Th. von Liebenau. — 46. Der friedsam Bär in's Schultheissen Hans Hug Täschen von Dr. Th. von Liebenau. — 47. Todtenschau, von Fr. Fiala.

40. Haduwig, die Gemahlin Eppo's von Nellenburg.

Da die Familie der Nellenburger, besonders der ältern, nicht bloss für die Geschichte der allemannischen Lande, sondern auch für die deutsche Reichsgeschichte etwelche Bedeutung hat, so scheint es mir der Mühe werth, die Genealogie derselben, die noch immer viele dunkle Flecken aufweist, neuerdings einer Untersuchung zu unterwerfen. Ich gedenke diess in Beziehung auf die Gräfin Haduwig, die Gemahlin Eppo's von Nellenburg, zu thun¹⁾.

Das sicherste Mittel, um den Stammbaum eines Geschlechtes aufzustellen, bilden unstreitig verbürgte schriftliche Zeugnisse über die Bluts- und Anverwandten; wo solche aber fehlen, da pflegt man vermittelst der Namen-Continuität, die sich bekanntlich in den altdeutschen Sippen kundgibt, Schlüsse auf die Zugehörigkeit zu einem Geschlechte zu machen. Ein nicht unwichtiges Argument für die Entscheidung genealogischer Probleme gründet sich aber auf die geographische Lage der immobilien Erbgüter, die einer Person angehören. Weiss man von einem Ehepaar, welches in Schwaben begütert war, dass es auch Grundbesitz in Rheinfranken hatte, und wird dieser rheinfränkische Grundbesitz ausdrücklich als Erbgut der Frau bezeichnet, so hat man allen Grund, die Heimat dieser Frau zunächst in Rheinfranken und die Abstammung derselben bei einem rheinfränkischen Geschlechte zu suchen. Ich sage: zunächst; denn allerdings konnte ja auch schon

¹⁾ Eppo ist eine hypokoristische Form oder, wie die deutsche Grammatik sagt, eine Koseform von dem ahd. Eparhart (goth. Iburhard?) wie Berno und Kuono von Bernhart und Künrat. So wurde auch das mhd. Hedwic familiär zu Hedina oder gar zu Hetze.

das Elternpaar dieser rheinfränkischen Frau wieder verschiedenen Volksstämmen angehört haben, so dass der eine Ehegatte aus Rheinfranken selbst, der andere aber aus Bayern stammte, und es konnte in Folge dessen der Erbbesitz dieses Elternpaares an Liegenschaften wieder ebenso kombinirt sein aus rheinfränkischen und bayerischen Gütern. Kurzum, in aufsteigender und absteigender Linie kann sich solche Güterkombination zuweilen in fast neckischer Weise wiederholen; aber es wird doch da und dort etwas für die Wissbegierde des Genealogen abfallen, zumal dann, wenn ihm noch andere Angaben und Zeugnisse zu Hülfe kommen.

Der Anwendung dieses Argumentes scheint freilich das deutsche Erbrecht in den Weg zu treten; denn die herrschende Lehre stellt für das altdeutsche Erbrecht den schroffen Satz auf, dass Töchter entweder gar keine Liegenschaften erben oder doch nur dann succediren konnten, wenn keine Söhne da waren. Ich gebe zu, dass diess in germanischer Zeit und noch einige Jahrhunderte nach der Völkerwanderung so sein mochte, wie gewisse Rechtshistoriker behaupten. Allein schon die Volksrechte enthalten keinen Satz, der die allgemeine Erbunfähigkeit der Frauen ausspräche; vielmehr kennen mehrere derselben die Successionsfähigkeit des Weibes auch für Grundeigenthum. Diese Volksrechte kennen lediglich einen Vorzug der Männer in der Beerbung eines Erblassers. Wie nach dem jüngern salischen Rechte, so erbt auch nach dem ripuarischen der Mannesstamm denjenigen Grundbesitz, den der Erblasser selbst ererbt hatte; in das übrige Vermögen aber succedirt die weibliche Verwandtschaft neben ihm gleichberechtigt. War kein Sohn vorhanden, so gestatteten das sächsische, burgundische, alamannische und langobardische Recht den Uebergang alles Erbes auf die Töchter. In der Folgezeit scheint sich unter Einflüssen, deren Ursachen mir nicht gegenwärtig sind, die Successionsfähigkeit der Frauen für liegendes Erbe mehr und mehr gesteigert zu haben; im Schwabenspiegel (127, 2) ist der Unterschied des Geschlechtes in Bezug auf die Erbfolge fast gänzlich getilgt; nur in Betreff des Stammsitzes (ansedel, dà der vater uffesaz) wird der Vorzug der Söhne vor den Töchtern festgehalten. Und ähnlich wie mit der Vererbung des Allodialeigenthums ging es mit den Lehen; auch an das Lehengut erhielten die Weiber allmählig gleichen Anspruch wie die Männer.

Um alles diess ausführlich aus einander zu setzen, müsste ich freilich einen beträchtlichen Raum beanspruchen dürfen. Eine solche Erörterung ist aber nicht einmal nothwendig. Leser, welche Urkundenkenntniss haben, werden sich ohnedies an Fälle genug erinnern, wo Mädchen, Frauen, Wittwen Immobilien kraft Intestaterbrechts, oder wie immer sie es erworben haben mögen, zu Eigen besitzen oder beanspruchen und darüber als über ihr Eigenthum mit oder ohne Zustimmung ihrer Vormünder, Ehemänner oder nächsten Erben verfügen.

Hier soll nun der Nachweis geliefert werden, dass Gräfin Haduwig einen grossen Theil von ihrem Erbe und Eigen im rheinfränkischen Nahegau oder im heutigen preussischen Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Kreuznach, einerseits und in dem darmstädtischen Rheinhessen anderseits liegen hatte.

Ich beginne mit den Angaben eines vielfach ungenauen Berichterstatters, des Abtes Trithemius, welcher ein Chronicon Sponheimense geschrieben hat, das sich in seinen Operib. histor. Francof. 1601 gedruckt findet. Hier berichtet derselbe

aus einer für uns (wie es scheint) verlornten Urkunde, Graf Eberhard (gemeint ist, wie aus der folgenden Untersuchung hervorgehen wird, der Stifter von Allerheiligen zu Schaffhausen, *Graf Eberhard von Nellenburg*, nicht, wie Trithemius ihn nennt, ¹⁾ Graf Eberhard von Sponheim) habe auf das Jahr 1044 mit Genehmigung seiner Frau Mutter, Gräfin Haduwig, auf dem Feldberge, zwei Stunden von Kreuznach, im Nahegau, eine Kirche gestiftet, welche er mit reichen Einkünften versehen habe, nachdem der Bau des Gotteshauses in drei Jahren vollendet und 1047 durch den Erzbischof Bardo von Mainz zur Ehre der h. Jungfrau Maria eingeweiht worden sei. Zur Bedienung der darin befindlichen Altäre habe Graf Eberhard das Gotteshaus einigen Geistlichen übergeben, deren Ernennung und Verpfändung er sich selbst und für die Zukunft immer dem ältesten oder regierenden Gliede seiner Familie vorbehalten. Da das Chron. Sponheimense nicht gar vielen Lesern in der Schweiz zugänglich sein wird, so erlaube ich mir, die Hauptstelle dieser Angabe hier einzurücken:

Sanctam ecclesiam Moguntinam gubernante Bardone venerabili episcopo, qui eandem ecclesiam in honorem beatissimæ Dei genitricis et virginis Mariæ consecravit. viii. Kal. Julii (d. h. an Johannes des Täufers Tag, den 24. Juni) anno Domini 1047. Comes autem Eberhardus pro animæ suæ remedio ad eandem ecclesiam contulit non pauca bona, quorum emolumento viverent, qui altari in eadem deservirent. Inprimis decimam villæ *Sponheim* cum familia et dominicali terra in agris, vineis, hortis, pratis, pascuis, silvis, cultis, incultis atque colendis, viis atque inviis. In *Pedersheim* quoque duos mansos, in *Rudeshem* prope Creuznach tres mansos dominicalis terræ. Ibidem quatuor mansos cum quarta parte, quos coloni possidebant. In *Hagenheim* duos mansos et duo iugera vinearum. In *Basinheim* mansum et sex iugera. In *Dromersheim* dimidium mansum et quatuor vineas. In *Mannendal* mansum. In *Bokenau* duos mansos. In *Auwen* quatuor mansos cum quarta parte. In *Monzecha* aream cum ædificiis et xij iugera vinearum. In *Werngisbach* duos mansos. In *Escelbrun* octo maldra tritici et xvj siliginis de manso, qui vocatur *Eberhardi*. Hæc et quædam alia prædictus comes ad ecclesiam a se fundatam contulit, et clericos in eam quosdam, qui missas legerent, collocavit. Jus autem instituendi ad beneficia clericos in ipsa ecclesia sibi et hæredibus suis reservavit. Hanc quoque donationem solenniter factam sanctus Bardo, archiepiscopus præfatus, confirmavit. Itaque per annos ferme. lxx. stetit ecclesia Sponheimensis, antequam in monasterium erigeretur.

Da ich die Angaben des Trithemius mit meinen Hilfsmitteln nicht auf Wahrheit oder Unwahrheit zu prüfen vermag, so lasse ich sie einfach auf sich beruhen; nur das werde ich aus denselben als sichern Gewinn darthun, dass der genannte Eberhard ein Graf von Nellenburg und dass Haduwig dessen Mutter war. Wenn nun Trithemius weiterhin erzählt, diese Kirche auf dem Feldberge (in Monte Campi) sei in die Gewalt des Grafen Stephan von Sponheim übergegangen; derselbe habe 1101 den Entschluss gefasst, diese Kirche in ein Kloster zu verwandeln, dessen Mönche nach der Regel des hl. Benedictus leben sollten; Stephan habe sich alsbald an die Ausführung seines Entschlusses gemacht, habe aber die Vollendung des begonnenen Werkes nicht mehr erlebt, da er am 25. Febr. 1118 gestorben sei — so zweifle

¹⁾ Auch andere Bearbeiter des sponheimischen Grafengeschlechtes, die mir zu Gesicht gekommen sind, begehen den Irrthum, dass sie einen Eberhard als Stammvater der Grafen von Sponheim vorausschicken und unsern Nellenburger in einen Sponheimer verwandeln, so Ch. J. Kremer in seinen diplomatischen Beiträgen und der neueste, nämlich J. G. Lehmann. Eine schaffh. Urkunde, die schon Fickler mitgetheilt hat und die ich nachher citiren werde, hätte wenigstens den letztern eines bessern belehren sollen.

ich an der Richtigkeit dieser Behauptungen, soweit sie den Klosterbau durch Stephan betreffen. Trithemius und die übrigen sponheimischen Geschichtschreiber, Kremer und Lehmann, machen den Grafen Eberhard zum Vater des gräflich sponheimischen Geschlechtes; nach ihnen war Stephan Eberhards Sohn. Es schien daher natürlich, dass der Sohn in die Fussstapfen der frommen Bahn seines Vaters trat und die Stiftung desselben erweiterte. Keiner von den drei Männern bringt aber für diese Genealogie ein urkundliches Zeugnis bei.

Die Sache verhält sich in der That auch ganz anders. Stephan war nicht der Sohn Eberhards; in der ältern Genealogie der Sponheimer findet sich überhaupt kein Eberhard. Folgende Tafel gibt uns die ältesten Personen dieses Geschlechtes:

STEPHAN,			
Graf von Sponheim † 25. Febr. 1118.			
Gem. Sophie			
MEGINHARD, Graf v. Sp. † 28. Febr. 1155. Gem. MECHTHILDE, Gräf. v. Mörsberg bei Oberwinterthur.	RUDOLF, Gem. Richharde.	HUGO, † 1138 Erzbischof von Köln.	JUTTA, Aebtissin zu Disibodenberg.
GOTTFRIED, Gr. v. Sp. † nach 1183. Gem. ADELHEID v. Eberstein.			

Stephans Sohn Meginhard hatte Mechthilden, eine Tochter des Grafen Adalbert von Mörsberg (bei Oberwinterthur), geheirathet. Den Beweis dafür finden wir in einer Urkunde des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen, datirt zu Kreuznach (Reg.-Bezirk Koblenz) d. 21. Sept. 1127 (Hidber, schweiz. UR. n. 1658). Hienach hatte Graf Adalbert von Mörsberg dem Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen zur Sühne seiner unzähligen Missethaten, die er als dessen Vogt gegen dasselbe verübt, seine Besitzung zu Illnau in Schwaben im Zürichgau geschenkt. Allein weil er diese Schenkung absque manu *superstitum filiarum suarum* uel *proprinorum suorum* gemacht hatte, sollte er, wie schon damals und später behauptet wurde, betrügerisch gehandelt haben (*falsô egit*). Nun bestätigte Meginhard, der in des Grafen Adalbert gesammten Nachlass rechtlich eingetreten war (*cui omnia sua iure obvenerant*) und zwar durch seine Gemahlin Mechthild, die Adalberts Tochter war (*ex parte uxoris mee Mahtilde, que fuit eiusdem filia*), jene Schenkung dem Kloster Allerheiligen auf's Neue zu Kreuznach im Beisein vieler Zeugen aus dem Nahegau. Meginhard nennt sich hier allerdings nur mit seinem Taufnamen; dass er aber wirklich der Graf Meginhard von Sponheim war, ersehen wir aus einem gleichzeitigen Schreiben (UR. n. 1659), worin er dem Bischof Ulrich von Konstanz Nachricht gibt von der vorhin erwähnten Schenkung, die zu Kreuznach bestätigt worden sei, und ihn bittet, diese nur für das Kloster und die Klosterbrüder gemachte Schenkung unter seine Obhut zu nehmen. Hier nennt er sich Meginhardus Spanheimensis. In dem Privilegium König Konrads III. vom Frühjahr 1145 für das Kloster Allerheiligen (UR. n. 1818) heisst es, indem Graf Meginhard übergangen, dessen Sohn, Graf Gottfried aber erwähnt wird: *predium illinowe a comite Adelberto illic traditum et a Godefrido in plena curia Wormacie coram nobis con-*

firmatum est. Ebenso in dem Privilegium Kaiser Friedrich Barbarossa's vom 26. Februar 1154 für dasselbe Kloster (UR. n. 2002) und in demjenigen desgleichen Kaisers vom 26. April 1189 (UR. 2603). Aus der zuerst erwähnten Urkunde von 1127 geht hervor, dass Graf Adalbert von Mörsberg *mehr als eine Tochter*, mindestens zwei, aber *keine Söhne* hatte. Von einer zweiten Tochter Irmentrüt erzählt uns die Legende des Grafen Eberhard von Nellenburg Folgendes:

c. 45 (Mone, Quellensammlung 1, 95): Es lit ðch in demselben grabe (mit Graf Eberhard von Nellenburg, zu Allerheiligen) ain gar hailigü edelü magt, dü was ains graven tochter, der hiess grave Albrecht und was des stifters vetter; dü selbe hailigü magt hiess Irmendrüt und was ze sant Angnesen in dem clöster. Nu hatte got an dieselben magt gelait sin hant, daz sie manig jar veltsiech was, und wan si da von ir weltlichen fründen als gar verschmächt was, da von sturben ðch alle ir fründe, die si vermächten, unrechtes todes und ân erben; und won si in dem siechtagen als getultig waz und als demütig was, da von gab got ain zaichen, das er si wirdeclich und eweklich wolte setzen.

Hienach war Irmentrut, die zweite Tochter Graf Adalberts von Mörsberg, aussätzig geworden und lange Zeit mit dieser schrecklichen Seuche behaftet. In Folge dessen wurde sie von ihren nächsten Verwandten verächtlich behandelt. Sie starb als Nonne im St. Agnesen-Kloster zu Schaffhausen und wurde als Blutsverwandte der nellenburgischen Familie im Grabe des Stifters Eberhard beigesetzt. Die verächtliche Behandlung, die sie bei Lebzeiten von ihren Verwandten erlitt, bestand wohl zunächst darin, dass man sie aus Sorge vor Ansteckung absonderte, wie denn diese Art von Siechen geradezu projecti, zu deutsch Aussätzig (d. h. Ausgesetzte) hiessen. Der Aussätzig war bürgerlich todt, d. h. des Landrechts geledigt; er hatte darum auch kein Erbrecht. Wenigstens erklärt das Landrecht des Sachsenspiegels die mit der Miselsucht Behafteten für nicht erbfähig, weder nach Landrecht noch Stadtrecht noch Lehnrecht (Ssp. 1, 4). In Süddeutschland war dieser Grundsatz bestritten, wie es scheint (vgl. die Zürcher Urk. von 1271 bei Raumers Hohenstaufen 6, 577). Desto härter, wenn die Mörsberger diese Irmentrut enterbten, ohne dass sie das stricte Recht für ihr Verfahren anführen konnten! Aber auch, wenn sie dieselbe in's Kloster steckten, so entzogen sie ihr dadurch das Erbrecht, weil man die Gemönchten in der Welt für bürgerlich todt erachtete, und weil ihnen somit die Voraussetzung zum Erbrecht mangelte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man in dieser Weise mit der armen Jungfrau verfuhr, sonst würde die Legende es nicht als Strafe für diese Verachtung erklären, dass ihre Verächter unrechten Todes und ohne Erben starben. Wie dem aber auch sei, Irmentruts Erbtheil ging, sei es bei ihren Lebzeiten oder nach ihrem Tode, auf ihre Schwester Mechthild über, und im Jahre 1127 war diese (beziehungsweise ihr Gatte) alleinige Erbin der Güter des Grafen Adalbert von Mörsberg.

Wir haben bis jetzt kein ausdrückliches Zeugniß gefunden, um die Frage zu beantworten, an wen das nellenburgische Erbe von dem kinderlosen Grafen Burkhard von Nellenburg, dem Sohn des Stifters, übergegangen sei. Man konnte nur aus UR. n. 1526, wornach Graf Adalbert von Mörsberg und Graf Dietrich von Nellenburg, die nepotes des Grafen Burkhard, mit einander die Uebereinkunft trafen, dass alle Kinder aus Ehen ihrer beidseitigen Leibeigenen dem Kloster Allerheiligen gehören sollten, die vage Vermuthung aufstellen, diese beiden Brüder

Adalbert und Dietrich, seien die Erben des nellenburgischen Vermögens gewesen. Ich bin nun im Falle, diese Vermuthung zur Gewissheit zu erhärten. Wir müssen aber zu diesem Zwecke unsern Blick wieder nach Rheinfranken wenden.

Graf Meginhard von Sponheim brachte auf Antrieb seiner Gattin, Mechthild von Mörsberg, den Bau des Klosters auf dem Feldberg, dessen Anfang die sponheimischen Geschichtschreiber, wie vermuthet worden, fälschlich seinem Vater Stephan zuschreiben, zu Ende, so dass das neue Gotteshaus den 22. April 1123¹⁾ von Bischof Burkhard II. von Worms, im Namen des Erzbischofs Adalbert von Mainz eingeweiht und nächst der Jungfrau Maria dem h. Martin zu Tours gewidmet wurde. Meginhard räumte das neue Stift alsbald 12 Benedictinermönchen aus S. Alban und S. Jacob in Mainz ein, welche sich einen Abt aus ihrer Mitte, Namens Bernhelm, erwählten. Nach Verlauf eines Jahres übergaben Meginhard und seine Gattin Mechthild nebst seinem Bruder Rudolf und dessen Gattin Richarde dem Erzstifte Mainz dieses neue Kloster sammt den frühern Vergabungen des Grafen Eberhard und beträchtlichen neuen Schenkungen unter dem alleinigen Vorbehalte, dass die Vogtei des Klosters der Familie von Sponheim und zwar derjenigen Branche, welche die Herrschaft Kreuznach inne habe, zugehören solle. Kaiser Heinrich V. nahm die Stiftung in dem nämlichen Jahre (1124) in den Schutz des Reiches und Papst Honorius II. in den Schirm des apostolischen Stuhles auf²⁾. Die Abtei Spanheim aber, so nannte man von nun an das Gotteshaus auf dem Feldeberge, hatte bis zur Reformation ihren Bestand. Ihr 24. Abt von 1483 bis 1506 war Johannes Trithemius, der vielgenannte Chronist. Der 27. und letzte Abt, Jacob Spiera, wurde evangelischer Pfarrer und starb 1603.

In den urkundlichen Berichten des Trithemius über die Stiftung des Klosters Spanheim finden wir, dass meistens der Name Mechthildens, der Gemahlin des Grafen Meginhard von Sponheim, genannt wird, sei es, dass sie von sich aus und auf eigene Hand oder mit Beistand und Einwilligung ihres Gatten Schenkungen an das neue Stift macht; z. B. p. 238: *ad hoc sanctum opus* (nämlich das Chor der Kirche) *Mechthildis, uxor eius, devotissima mulier, multa beneficia contulit.* p. 241: *Mechthildis autem, uxor fundatoris Megenhardi, mulier Christo devotissima, omnia monachis vitæ necessaria præstitit et in consumandis ædificiis cœnobii cooperatrix fidelissima occurrit.* p. 229: *dominus Meginhardus de Sponheim et uxor eius Machtild ecclesiam in Sponheim ecclesiæ Moguntinæ in perpetuam proprietatem contulerunt.* p. 240: *ego Megenhardus, Dei gracia (!) comes de Sponheim, accedente ad hoc consensu Mechthildis, uxoris mee.* Der Grund, warum hier Mechthild immer mitgenannt wird, ist kein anderer als der, dass die geschenkten Güter ihr Erbe und Eigen waren. Graf Meginhard aber war als ihr Gemahl der natürliche Vormund seines Weibes über Rechte, welche ihm als solchem am Vermögen der Frau zustanden. Aber der Ehemann hatte kein unbeschränktes Verfügungsrecht

¹⁾ Im Chron. Sponheim. p. 238 setzt Trithemius die Weihe auf den Sonntag *Quasimodogeniti* (22. April) 1123, im Chron. Hirsaug. 1, 115 dagegen auf Weihnachten 1124. Gudenus, *Cod. diplom. Mogunt.* 2, 799 hat ebenfalls das erstere Datum aus einem Mainzer Msc.: *fundatum a nobili comite de Sponheim Stephano anno 1101, dedicatum 1123 dominica Quasimodogeniti.*

²⁾ Die Diplome stehen bei Trithemius, Chron. Sponheim. pag. 237 fgg.

über das von der Frau eingebrachte Vermögen, sondern konnte nur darüber verfügen mit ihrer Einwilligung. Es ergibt sich also hieraus die Thatsache, dass Mechthild, geborne Gräfin von Mörsberg, Erbgüter im Nahegau besass.

Dass diese Thatsache der Grund war, warum ihr Name in den Schenkungsberichten stets neben dem ihres Gemahles genannt wird, lässt sich noch aus einem ändern Umstand zur Evidenz darthun. Graf Meginhard hat auch das Kloster Disibodenberg oberhalb der Mündung des Glan in die Nahe, wo seine Schwester Jutta Nonne und später Aebtissin war, mit Gütern beschenkt; allein in der Schenkungs-Urkunde von 1128 bei Gudenus Cod. dipl. Mogunt. 1, 73 findet sich, obwohl sie noch lebte, keine Erwähnung der Mechthild und zwar darum, weil ihre Erbgüter von dieser Schenkung nicht betroffen wurden. Meginhard hatte diesmal rein sponheimisches Erbe verschenkt. In der Urk. vom 7. Juni 1124, worin Erzbischof Adalbert von Mainz die Uebergabe des Klosters Spanheim an das Erzstift bestätigt, werden unter andern auch neue Vergabungen aufgezählt, welche Graf Meginhard für dasselbe bestimmte; dabei heisst es aber: hæc autem sunt, quæ prædictus Meginhardus *pro se* ad eandem ecclesiam pro beneficio tradidit; denn diese Güter stammten aus *seinem* Erbe und Eigen, nicht aus dem seiner Gattin; es ist darum auch Mechthild hiebei nicht namhaft gemacht.

Es ist also erwiesen, dass Mechthild in Rheinfranken Erbgüter besass; diese konnten von Niemand anders als von den Nellenburgern an die Mörsberger übergegangen sein; den Nellenburgern aber waren sie durch Haduwig zugebracht worden.

Allein Gräfin Haduwig und ihr Sohn Eberhard von Nellenburg sind ausserdem noch Urheber einer zweiten Stiftung in jenen Landen gewesen, nämlich des Klosters Schwabenheim, das zwei Stunden von Kreuznach an der Appel gelegen war, welche nahe am Donnersberg in Rheinbayern entspringt und zwischen Kreuznach und Bingen in die Nahe mündet. Dieses Schwabenheim, heutzutage ein kleines Dorf in Rheinhessen im Kreise Bingen gelegen, heisst jetzt Pfaffenschwabenheim zum Unterschied von dem Flecken Sauer Schwabenheim auch in Hessen-Darmstadt. Das Stiftungsjahr dieses Klosters ist uns leider unbekannt; wir werden es aber doch wohl vor der Mitte des 11. Jh. suchen müssen, wie ich vermuthe. Die Stifter selbst sind uns dagegen urkundlich genannt in einem spätern Documente vom Jahre 1130, aus welchem ich die beweisende Stelle hier heraushebe.¹⁾

IN NOMINE SANCTE ET INDIUIDUE TRINITATIS. Adelbertus Moguntinus archiepiscopus et apostolice sedis legatus. Notum facio omnibus Christi fidelibus tam posteris quam presentibus, qualiter comes Meginhardus de Spanheim pro remedio anime sue et uxoris sue Methildis parentumque suorum monasterium, quod comes Eberhardus cum domina Hadewiga, matre sua, primitus fundauerant, quodque iure hereditatis eidem Methildæ, uxori sue, ab antecessoribus prouenerat, cum ecclesia in uilla, que uocatur Suabenheim, cum uniuersis decimationibus et nona parte dominicalium, mancipiis et uillis, agris, uineis, siluis, pratis, cultis et incultis, colonis quoque cum mansis quibusdam et omni iusticia eorum, exceptis his, quibus ministeriales suos inbeneficiauerat, beato Martino contradidit . . . Inter cetera et hoc adiciendum putauimus, ut quamdiu idem comes Meginhardus

¹⁾ Abgedruckt bei Gudenus, Cod. dipl. Mogunt. 1, 89. Reisach und Linde, Archiv f. rheinische Geschichte Bd. 2, 247. Nr. III.

uiuat, ipse aduocatic ius super eos obtineat. Quo defuncto, si hereditas eius forte duabus heredum personis distributa fuerit, is qui predia illa pertinentia ad castrum uidelicet uille, non usurpatiuè, sed hereditario iure possederit, a nobis siue ab aliquo successorum nostrorum inuestitus, absque ulla contradictione aduocatus eorum existat etc.

Hienach übergaben im Jahr 1130 Graf Meginhard von Sponheim und seine Gemahlin Mechthild von Mörsberg zu ihrer beiden Seelenheile, ebenso wie sie 1124 mit der Abtei Spanheim gethan hatten, das durch Gräfin Haduwig und deren Sohn Eberhard von Nellenburg einst gestiftete Kloster zu Schwabenheim dem Erzbischofe Adalbert I. von Mainz oder vielmehr dem h. Martin und dem Erzstifte daselbst unter der Bedingung, dass jener Prälat dasselbe mit Augustiner-Chorherren besetze, und dass die Vogtei dem Grafen Meginhard und denjenigen seiner Nachkommen vorbehalten bleibe, welche die nahe Burg Spanheim besäßen. In diesem Aktenstücke heisst es ausdrücklich, jene an das Kloster Schwabenheim geschenkten Güter seien der vorgenannten Mechthild *von ihren Vorfahren her erblich zugefallen*. Da nun Mechthild eine geborne Gräfin von Mörsberg, Tochter des Grafen Adalbert von Mörsberg, und als solche mit der nellenburgischen Familie blutsverwandt war, so folgt, dass sie diese rheinischen Güter von ihrem Vater und dieser sie von den Nellenburgern geerbt hat.

Mit dieser urkundlichen Nachricht von der Stiftung des Klosters Pfaffen-schwabenheim durh Haduwig stimmt die Legende von Eberhard dem Stifter im Wesentlichen überein :

c. 4, (Mone, QS. 1, 85): Nu fûgt es sich, do Eberhardus der junge graf noch do in siner jugende was, do starp sin vatter, graf Eppo. Dû sælig grævinne Hedewig, do ir herre von diser welte geschiet, do sach si wol, das ir sun Eberhardus ain tugenthafter jüngeling was, und das si im wol getruwet, swenne er erwûchs, daz er siner sële und sines gûtes frünt were, und daz sie ê dikke in ir müte hatte gehept, das volfürte si do mit den werken und schiet sich mit dem gûte, das ir von ir fründe und von ir wirtte solte werden, wan ir sun, graf Eberhard, bute ain closter mit ir gûte in dem bistûm zu Megentz, das haisset *Swåbenheim*, uf ir eigenem gûte in der ère der künegin von hymelrich Mariam und fûr in das closter mit maniger edeler frôwen und belaip darinne untz uff ir ende in ainem strengen lebenne und wart an ainem hailigen lebenne funden¹⁾.

In der Legende wie in der Urkunde sehen wir bei der Stiftung des Klosters Schwabenheim nicht bloss die Mutter Haduwig, sondern auch den Sohn Eberhard thätig. Es fragt sich, in welcher Eigenschaft Eberhard hier erscheine, ob lediglich als Sohn, der im Bewusstsein der Kindespflicht seiner Mutter in den Rechtsgeschäften behülflich war, oder zugleich als Vormund seiner Mutter. Wenn der Ehemann starb, so war bekanntlich nach deutschem Rechte der nächste männliche Verwandte (swertmâc) zum Vormund der hinterlassenen Wittwe berufen. Der nächste Schwertmag aber war der älteste Sohn des verstorbenen Gemahls. War dieser Sohn selbst noch unmündig, so übernahm der nächste Verwandte väterlicher

¹⁾ Ob zu Schwabenheim neben dem Mannskloster noch ein Frauenkloster stand, wie die Legende dies anzunehmen scheint, vermag ich nicht zu sagen. Nach Trithemius wurde dagegen an das Benedictinerkloster zu Spanheim auf dem Feldberge im J. 1125 ein Nonnenkloster angebaut, welches bis 1224 dauerte. Dieses kann aber von der Legende schwerlich gemeint sein, weil Haduwig die Gründung desselben kaum mehr erlebte.

Seite, also der Onkel, die Vormundschaft. In unserem Falle war der älteste Sohn, nämlich Eberhard, zugleich der einzige Sohn Eppo's, und dieser Sohn war zur Zeit der Stiftung mündig, anders hätte er ja keine rechtsgültigen Geschäfte abschliessen können. Während nun nach dem ältern deutschen Rechte ein Weib ohne Einwilligung ihres Vormundes nichts von ihrem Vermögen, weder dem beweglichen noch dem unbeweglichen, veräussern durfte, waren nach spätern Rechtsquellen, wie z. B. nach dem Schwabenspiegel, unverheirathete volljährige Frauen, also auch Wittwen, bei Veräusserungen von Liegenschaften nicht an die Einwilligung des Vormundes gebunden, ausser in dem einzigen Falle, wenn dieser das Anrecht auf die Erbschaft besass. In solcher Eigenschaft als Geschlechtsvormund der Gräfin Haduwig, der zugleich deren nächster Erbe war, wirkte Graf Eberhard mit, als seine Mutter Schwabenheim gründete und aussteuerte. Haduwig aber verschenkte an Schwabenheim und an Feldberg, wie gross auch ihre Freigebigkeit sein mochte, nicht alle ihre Erbgüter; noch manche derselben konnte sie ihrem Sohne hinterlassen, die nach dem Aussterben des nellenburgischen Mannesstammes an die Mörsberger übergingen. Den Beweis dafür habe ich im Vorigen geliefert, wo ich die Stiftungen der Gräfin Mechthild und ihres Gemahls Meginhard von Sponheim darlegte.

Es stimmt also die Legende von Eberhard mit den urkundlichen Nachrichten darin überein, dass Haduwig, die Mutter Graf Eberhards von Nellenburg, ausgedehnte Erbgüter im rheinfränkischen Nahegau besass. Ihr Vater oder dessen Vorfahren müssen also in Rheinfranken begütert gewesen sein; denn Haduwig konnte nur das erben, was der Erblasser besessen hatte. Es ergibt sich daher als Folgerung dieses Satzes, dass Haduwigs Vorfahren wahrscheinlich in Rheinfranken gewohnt und von Rheinfranken hergestammt haben.

Aber Graf Eberhard, Haduwigs Sohn, besass neben den Erbgütern seiner Mutter auch Reichslehen im Nahegau. Diess zeigt folgende Urkunde vom 30. Aug. 1065, wornach König Heinrich IV. dem Bischof Einhard von Speyer, um dessen treue Dienste zu belohnen, seine Villa Kreuznach im Nahegau in der Grafschaft des Grafen Emicho, nebst dem Lehen des Grafen Eberhard von Nellenburg und aller Zubehör zum immerwährenden Eigenthume übergab.¹⁾

IN NOMINE SANCTE ET INDIUIDUE TRINITATIS. HEINRICUS DIUINA FAUENTE CLEMENTIA REX. Cum omnibus Christi ecclesiis munificentiae ac pietatis debitores facti simus, illas maxime, quas patres nostri aedificauerunt, aedificatas tam propriis hereditatibus²⁾ quam rebus ad regni³⁾ fiscum pertinentibus ditauerunt, ditatas honore et amore extulerunt, et nos ditare⁴⁾, alias privilegio amore⁵⁾ diligere aequum et honestum duximus, unde omnibus Christi⁶⁾ fidelibus tam futuris quam presentibus notum

¹⁾ Da mir Remlings Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe von Speyer (1, 52) nicht zugänglich ist, so gebe ich hier den ältern Abdruck der Urk. aus Kremers Diplom. Beiträgen 1, 139, jedoch mit den Lesarten des Cod. min. Spirensis, welcher sich im badischen Landesarchiv (Kopialbüchersammlung Nr. 262, Bl. 47) zu Karlsruhe befindet.

²⁾ heredibus, CSp.

³⁾ regium, id.

⁴⁾ ditare et ante, id.

⁵⁾ amoris, id.

⁶⁾ nostrique, id.

esse uolumus, qualiter nos ad ecclesiam Spirensis a prioribus¹⁾ augustis Conrado scilicet auo nostro et Gisela auia nostra²⁾ augusta, Heinrico quoque felicis memoriae patre nostro in honorem³⁾ sanctae Dei genitricis Mariae constructam ob perpetuum illorum remedium nostramque⁴⁾ felicitatem, instinctu quoque fidelis nostri Adalberti Hammaburgensis archiepiscopi, neenon ob fidele seruitium Einhardi eiusdem sedis episcopi uillam nostram Crucenacum⁵⁾ dictam, in pago Nahgowe in comitatu Emichonis comitis sitam, cum beneficio Eberhardi comitis de Neuenbure et⁶⁾ omnibus appendiciis, hoc est utriusque sexus mancipiis, uillis, uineis, agris, campis, pratis,⁷⁾ pascuis, siluis, uenationibus, forestis⁸⁾, terris cultis et incultis, aquis aquarumue decursibus, molis, molendinis, piscationibus, exitibus et redditibus, uis et inuis, mercatorum⁹⁾ teloniis, monetis quesitis et inquirendis in proprium dedimus, confirmamus¹⁰⁾ et perpetuo iure possidendam concessimus, ea uidelicet ratione, ut predictam uillam cum omnibus ad eam pertinentibus nullus successorum nostrorum imperator siue rex, dux, marchio uel comes aut aliqua alia major uel minor persona Spirensi Ecclesiae auferre, alienare uel ullo modo inquietare presumat, sed prenominatus Einhardus episcopus suiue successores liberam inde potestatem habeant tenendi, commutandi, precariandi uel quicquid ad utilitatem eiusdem ecclesie uoluerint faciendi. Et ut hec nostra regalis traditionis¹¹⁾ confirmatio stabilis et inconuulsa omni permaneat tempore, ipsi¹²⁾ hanc chartam inde conscribi manuque propria corroborantes sigilli nostri impressione iussimus insigniri.

SIGNUM DOMNI HENRICI (MON.) QUARTI REGIS.

SIGEHARDUS CANCELLARIUS VICE SIGEFRIIDI ARCHICANCELLARII RECOGNOU.

(L. S.)

Data iii. Kal. SEPT. anno dominicae incarnationis M. LX. V. indictione. iii. Anno autem ordinationis domni Heinrici quarti regis xii.¹³⁾ Regni uero ix.¹⁴⁾ Actum Goslariae in dei nomine feliciter amen.

Warum gab Eberhard sein Lehen in Kreuznach auf? War er 1065 bei Heinrich IV. in Ungnade gefallen? Aber im Juni 1067 erhielt er ja zu Pforzheim von demselben Könige den Wildbann auf dem Randenforst (UR. n. 1397), wie er bereits 22. Nov. 1059 von ihm das Münzrecht in der Villa Kirchheim im Neckargau zu Eigen erhalten hatte (UR. n. 1384), und bei der Einweihung des Stiftes Allerheiligen am 3. Nov. 1064 heisst er Turegie provincie comes (gleichwie auf der alten Dorsualaufschrift zu der Urk. vom Jahr 1056 UR. n. 1381). Sein Sohn Udo, Erzbischof von Trier (1066—1077), stand von vorneherein, wie sogar der sächs. Annalist

1) patribus nostris imperatoribus augustis, id.

2) aua, id.

3) honore, id.

4) nostramque in Christo, id.

5) Crucinacham, id.

6) Nellenburg ohne et. «Kremer machte daraus einen Grafen von Neuenburg, weil er es so besser fand; eine nicht gar ungewöhnliche gelehrte Lizenz. Allein sein vertrauter Freund, der gelehrte Lamey, nöthigte ihm durch Vorlegung des Cod. min. das Bekenntniss des Fehlers ab und dass allerdings ein Graf von Nellenburg ein Lehen in Kreuznach gehabt habe (Acta acad. Palat. 2, 267)» Dümgé, Reg. bad. p. 21.

7) pratis, campis. Cod. Sp.

8) forestis, forestariis, id.

9) mcreatis, id.

10) confirmauimus, id.

11) tradicio, id.

12) fehlt, id.

13) xi. id.

14) viiii. id.

zugibt, beim Könige in hohem Ansehen. 1073 bewirkte der Stifter von Allerheiligen beim Kaiser, dass sein Sohn Ekkehard zum Abte von Reichenau bestätigt wurde, und zwei andere Söhne standen beim Reichsoberhaupt im Dienste und gingen für Heinrich in den Tod. Das alles zeugt doch nicht für Ungnade Heinrich's IV. gegen Eberhard. Es ist vielmehr anzunehmen, dass das Aufsagen des Lehens ein Act des freien Entschlusses war, dessen Grund uns unbekannt ist. Vielleicht gibt folgende Urkunde¹⁾, die einige Monate früher ausgestellt ist, Auskunft.

Am 22. Mai 1065 erhielt Graf Eberhard von Nellenburg durch König Heinrich IV. zu Günzburg die beiden Villen Hochfelden und Schweighausen mit dem Heiligenforste bei Hagenau im Nordgau (Unterelsass) zu wahren Eigenthume.

(C) IN NOMINE SANCTAE ET INDIUIDUAE TRINITATIS. HEINRICUS DIUINA FAUENTE CLEMENTIA REX. Omnibus Christi nostrique fidelibus tam futuris quam presentibus notum esse uolumus, qualiter nos ob interventum dilectissimae genitricis nostrae Agnetis imperatricis augustae et ob fidele seruitium dilectissimi nobis Adalberti Hammaboriensis archiepiscopi, instinctu quoque fidelium nostrorum, duas uillas Hochfeld et Suueichhusun dictas cum foresto Heiligenforst nominato, in comitatu Gerhardi comitis in pago Nortcove sitas, excepta publica ecclesia in prenominate uilla Hochfeld et excepto quorundam Perhtoldi ducis et Adalhalmi in eodem loco beneficio cum omnibus appendiciis, hoc est utriusque sexus mancipiis. areis. aedificiis. agris. campis. siluis. pratis. pascuis. uenationibus. terris cultis et incultis. aquis aquarumue decursibus. molis. molendinis. piscationibus. exitibus et redivibus. uis et inuis. quesitis et inquirendis. omnique utilitate, quae ullo modo inde prouenire poterit, fidei nostro Eberhardo comiti in proprium dedimus atque tradidimus et in eternum omnium contradictione remota possidendas concessimus, ea uidelicet ratione, ut predictus comes liberam inde habeat potestatem tenendi, tradendi, commutandi, precariandi, uel quicquid sibi placuerit inde faciendi. Et ut haec nostra regalis traditio stabilis et inconuulsa omni permaneat tempore, hanc cartam inde conscribi manuque propria corroborantes sigilli nostri impressione iussimus insigniri.

SIGNUM DOMNI HEINRICI (Monogramm) QUARTI REGIS.

(L. S.)

SIGEHARDUS CANCELLARIUS UICE SIGEFRIIDI ARCHICANCELLARI²⁾ RECOGNOU.

Data xi. Kal. JVNII anno dominicae incarnationis M. LX. V. indictione .iii. Anno autem ordinationis domni Heinrichi. iiii. regis. xii, regni uero viiii.

Actum Gvnceburch in dei nomine feliciter AMEN.

Die beiden Dörfer Hochfelden und Schweighausen finden wir später in den Händen der mächtigen Dynasten von Lichtenberg im untern Elsass; der weitläufige Heiligenforst aber kam nachmals in den Besitz der Reichsstadt Hagenau, von welcher er fortan den Namen Hagenauer Wald erhielt.

Die Nellenburger sollen aber noch andere Ländereien im Elsass gehabt haben. Die Legende von den Stiftern des Klosters Allerheiligen will wissen, Eberhard und sein Sohn Burkhard hätten Güter daselbst besessen, die erblich von Haduwig stammten.

¹⁾ Das Original auf Pergament befindet sich im unterelsässischen Bezirksarchiv zu Strassburg unter der Signatur E. 5139. Nr. 1, wovon mir durch die Güte des Hrn. Oberbibliothekar Dr. Barack in Strassburg eine genaue Collation vermittelt wurde. Ein Abdruck davon bei Kremer, diplom. Beitr. 1, 137. Die Urkunde stammt nach Schöpflin, Alsat. Illustr. 2, 363. note g. und 518 note m. aus dem sponheimischen Archiv. Darnach ist Graf Eberhard, unser Nellenburger, der angebliche Stammvater der Sponheimer.

²⁾ So steht buchstäblich!

c. 10. (Mone QS. 1, 86): Nu hatte er (Eberhard) gar witen güt, baidü in Elsass und hie oben an in Swaben, und kynde niht wissen, wa ain gottes hus aller best läge.

c. 40 (Mone QS. 1, 94): Do was der sælige grave Burkhart in dem Elsass; won da hatte er vil güter; das was im ze erbe worden von der hailigen fröwen grævinne Hædewig, dû sines vatter müter was.

Die erste dieser Angaben lässt der Vermuthung, es könnte hier allenfalls eine Verwechslung mit den von Heinrich IV. geschenkten Gütern im Unterelsass stattgefunden haben, keinen Raum. Wenn nach UR. n. 1357 Graf Eberhard schon zu beginnendem Monat März des Jahres 1050 mit dem Bau des Gotteshauses Allerheiligen beschäftigt war, so hatte er damit bereits über den Zweifel, wa ain gottes hus aller best læge, ob im Elsass oder hier oben in Schwaben, hinlänglich entschieden, und da Heinrichs Schenkung erst am Sonntag den 22. Mai 1065 stattfand, so muss, wie die Legende voraussetzt, Graf Eberhard zu der Zeit, wo er die Alternative des Bauplatzes bei sich erwog, noch andere Besitzungen im Elsass gehabt haben.

Ich bin nun aus Mangel an Hülfsmitteln ausser Standes nachzuprüfen, ob diese Voraussetzung der Legende begründet sei, und muss das einem Kundigern überlassen; allein schon aus den obigen Proben dieser Legende ergibt sich, dass sie, mit Ausnahme der Wundergeschichten, womit sie stellenweise decorirt worden ist, den Charakter der Glaubwürdigkeit verdient, den ihr schon Mone und andere Geschichtsforscher beigemessen haben. So lange daher ihre Angabe über Haduwig's Güter im Elsass nicht widerlegt wird, bin ich geneigt anzunehmen, sie sei begründet und beruhe wie die früher erwähnten Berichte auf Thatsachen,

Sind wir durch die obigen Erörterungen der Heimath auf die Spur gekommen, welcher die Vorfahren Haduwig's angehört haben mochten, so wird es erlaubt sein, nun auch uns noch umzusehen, welcher Familie etwa diese Frau entstammte.

Einer alten Ueberlieferung zufolge hat Graf Eppo von Nellenburg, der Vater des Stifters von Allerheiligen, zu Anfang des 11. Jahrhunderts eine Verwandte König Heinrichs II., die den Namen Haduwig trug, geheirathet. Die neuere Kritik will diese Nachricht wie so viele andere unter die Zahl der Flausen müssiger Köpfe verweisen. So weiss Siegfried Hirsch, ein geborner Jude (gest. 1860), in seinen Jahrbüchern des deutschen Reichs unter Heinrich II. Bd. I, S. 539—541 (Excurs über Eberhard von Nellenburg) nichts anderes damit anzufangen, als die ganze Notiz kurzer Hand über Bord zu werfen.

Die Annales Scafhusenses erzählen nämlich zum Jahre 1009 (Pertz, MG Script. 5, 388):

Temporibus his Ebbo, comes de Nellenburc, *consobrinam Heinrichi regis, Hedewigam* nomine, de curia regis duxit uxorem.

Damit stimmt die Angabe der Legende des Stifters von Allerheiligen überein:

c. 2 (Mone QS. 1, 84): Eppo was ain hoher grave in Swaben lant gehaissen, und das man do bi der zit an edeler geburt und an eren und an güte kume vant sinen gelich; er was ðch ain als grymmer vorchtsamer (gefürchteter) man, das in manger hoher herre müste fürchten; er hatt ðch clain acht uff got sinen hailigen schepfer, won wie er weltlich ere und lop gewunne. Nu hatt er ain fröwen, dû was Hedewig genant, und was ðch nach der welte von gar edeler geburt von kaiserlichem und künichlichem geslechte; si was des hohen kaiser Hainriches swester-

^tochter, der das bistum ze Babenberg da stiftte¹⁾, und als ir herre, graf Eppo, alles sin leben nach der welte ere und lop richte ze aller zit, also richte dü sælige grævinne Hedewig, sin fröwe, alles ir leben nach gottes willen mit gebette, mit almüsen ze gebenne, mit kilch gæne, mit messen ze frumenne und mit allen gûten werchen, als vil ain weltlichü fröwe kunde und mochte getûn.

Zur Ermittlung der Herkunft Haduwigs kommt es begreiflicher Weise sehr darauf an, wie man das Wort *consobrina* auffasse. ob im Sinn und Verstand des altklassischen Lateins oder in dem des mittelalterlichen Lateins; denn je nach der einen oder andern Auslegung dieses Wortes wird man den forschenden Blick auf diese oder jene Seite wenden müssen. Nach dem Zumpt'schen Sprüchlein:

Quos fratres generant natos, dices patruales:

Sed consobrinos dic, quos peperere sorores —

sind consobrini im klassischen Latein Geschwisterkinder von mütterlicher Seite. Bezeichnen wir in der folgenden Formel die männlichen Personen mit lateinischen, die weiblichen mit griechischen Buchstaben,

$$\begin{array}{cc} \underbrace{A \ \Sigma} & \underbrace{C \ \Phi} \\ a \ \gamma & \varepsilon \ f \end{array}$$

und nehmen wir an, es seien Σ und Φ zwei Schwestern, die sich beziehungsweise mit A und C verheirathet haben: so sind die Söhne a und f consobrini und die Töchter γ und ε consobrinae zu einander, und zwar wegen der verschwisterten Mütter; a ist ausserdem consobrinus zu εf , ε eine consobrina zu $a\gamma$.

Das Mittelalter hingegen gebrauchte das Wort consobrini, ohne die klassische Bedeutung zu vergessen, doch auch in dem allgemeineren Sinne von Geschwisterkindern überhaupt, einerlei, ob dabei Kinder von verschwisterten Müttern oder Vätern gemeint waren, d. h. ob in der obigen Formel Σ und Φ Schwestern, oder ob A und C Brüder, oder ob A mit Φ oder Σ mit C verschwistert seien; $a\gamma$ und εf hiessen in jedem Falle wegen dieser Verwandtschaft Geschwisterkinder, cousins germains und cousines germanes. Unter den folgenden Glossen wird man noch weitere Ausdehnungen der Bedeutung des Wortes finden. Graff, Diutisca 3, 156: consobrinus swestersun; ebend. 3, 237: consobrini mûmensune vel oheimes suni. Vocab. optim.: consobrinus geschwistergitkint.

Wenn nun die Legende des sel. Eberhard das Wort consobrina mit swestertochter übersetzt, so meint sie damit eine Nichte nach unserer Ausdrucksweise; das wäre aber auf klassisch lateinisch nicht consobrina, sondern amitina, oder auf mittellateinisch neptis. Der Unterschied zwischen consobrina und Schwestertochter ist der, dass man bei dem Begriffe consobrini sich auf der Linie der Geschwisterkinder stehend denkt und zu den verschwisterten Müttern hinaufschaut, während man bei den Begriffen Neffe und Nichte gleichsam von der Linie der Eltern aus zu den Kindern der Geschwister hinabschaut. Es ist anders gemeint, wenn ich sage: Haduwig war die consobrina des Königs Heinrich II. (dann ist nach obiger

¹⁾ Gallus Oheim, Chronik von Reichenau S. 115, 25: Eppo von Nellenburg und Hedwiga, sin husfrow, von küngelichem stammen geporen, syen gewesen graff Eberhartz vatter vnd mütter. Ihm nach erzählt Stumpf, Chron. 5, 17.

Formel Heinrich = f und Haduwig = γ , weil Σ und ϕ Schwestern waren), als wenn ich sage: Haduwig war die swestertochter des Königs Heinrich II. (in diesem Falle wäre Heinrich = C, seine Schwester = Σ , und Haduwig = γ). Bereits haben frühere Forscher die eine oder die andere Auffassung zu Grunde gelegt und sich nach den passenden Personen in der Geschichte umgesehen; ich will die beiderseitigen Ergebnisse in Kürze hier zusammenstellen.

I. *Haduwig eine Nichte (Schwestertochter) Heinrichs II.* Murer, der fleissige Karthäuser zu Ittingen, suchte in seiner *Helvetia sancta* p. 250 (in vita sancti Eberhardi de Nellenburg), der Legende gemäss. deren Originaltext ihm, wie er selbst bezeugt, von Rheinau aus zugeschickt worden war, unsere Haduwig in einer Tochter Gisela's, der Schwester Heinrichs II., welche mit dem Könige Stephan von Ungarn verheirathet war. Der König Waic (995—1038) ward der Gründer des ungarischen Reiches und nahm, nachdem er sich mit Gisela, der Schwester Heinrichs, welcher damals noch Herzog von Bayern war, vermählt hatte, den christlichen Namen Stephan an. Man setzt diese Verbindung in das Jahr 995, wo Stephan selbst erst 12 Jahre alt war. Demnach wäre es doch wohl nicht glaublich, dass Gisela und Stephan eine Tochter gehabt haben sollten, welche schon im Jahre 1009 die Gemahlin Eppo's von Nellenburg hätte sein können. Aber abgesehen von andern Unmöglichkeiten, die bereits Siegfried Hirsch an der Hand von Büdingers österreichischer Geschichte in dieser Hypothese aufgewiesen hat, kommt noch der Umstand hinzu, dass die Erbgüter Haduwigs, wie ich oben dargethan habe, gar nicht im Osten, sondern im Westen zu suchen sind.

I.

Heinrich der Zänker, † 28. Aug. 995.

Gemahlin: Gisela, Tochter des Königs Konrad von Burgund; sie starb 21. Juli 1004.

HEINRICH II. deutscher König 1002—1024 (Kaiser 1014—1024)	GISELA verm. mit König Stephan v. Ungaru.	BRUNO Bischof von Augsburg.	N. (Tochter) Aebtissin.
--	--	-----------------------------------	----------------------------

II.

Uto

Graf in der Wetterau † 949.



Konrad

Herzog in Alemannien 982—997, begütert im Rheingau.



Hermann II.

Herzog von Allemannien 997—1003.

Gemahlin: Gerberga, Tochter des Königs Konrad von Burgund.

HERMANN III. Hz. v. Allemannien 1003—1012.	GISELA † 1043 verm. mit: 1. Bruno v. Braun- schweig. 2. Hz. Ernst. 3. Kais. Konrad II.	MATHILDE verm. mit Hz. Konrad v. Kärnthen.	BRIGITTA verm. mit Adalbero von Kärnthen.	GERBERGA verm. mit Heinrich, Graf im Nordgau.	HADUWIG, verm. mit Eppo, Graf von Nellenburg.
--	---	---	--	--	--

II. *Haduwig ein Geschwisterkind mit Heinrich II. und zwar mütterlicher Seits* (consobrina). Gemäss der klassischen Bedeutung des Wortes consobrina suchten Neugart (Episcop. Constant. 1, 325) und Lang (Bayerns Gauen, Nürnberg 1830, S. 9 und Bayerns alte Grafschaften, Nürnberg 1831, S. 193 und 195) die Abstammung Haduwigs nicht auf Seite der Schwester, sondern auf Seite der Mutter Heinrich II. Heinrichs Vater, Herzog Heinrich der Zänker von Bayern, hatte nämlich zur Gattin Gisela, die Tochter König Konrads von Burgund. Gisela's Halbschwester, Namens Gerberga, also auch eine Tochter Konrads von Burgund, jedoch aus zweiter Ehe (mit Bertha), war die Gemahlin Herzog Hermanns II. von Allemannien, der von 997—1003 regierte. Die fünfte Tochter dieser Gerberga soll unsere Haduwig gewesen sein.

Die II. Tafel ist insofern nach Neugart erstellt, als ihm zufolge Herzog Hermann II. einen Sohn und *fünf* Töchter gehabt haben soll. Hermannus Contr. ad a. 997 kennt nur *drei* Töchter: Ipse (Hermann II.) filiam Cūnradi regis Burgundiae Gerbirgam in matrimonio habuit, ex quo filium æquivocum tresque filias reliquit. Doch kann dabei in Erwägung kommen, dass die Chronisten des frühern Mittelalters die Töchter einer Familie weder in Zahl noch Namen erschöpfend anmerken. Nun scheint aber die Vita S. Verenæ (Pertz, MGScript. 6, 460) eine übervöhnliche Zahl von Töchtern Hermanns II. zu kennen: Secundus Herimannus, Alamanorum dux, dum esset præcipuus omnibusque virtutibus vir præclarus Chūnradi regis filiam duxit uxorem. Cumque ex ea *filias satis* procrearet, filios autem non haberet, ambo venerunt (nach Zurzach) et gratiam virginis pro filio postulerunt: quod statim postea impetraverunt. Dazu kommt, dass bei der Annahme, es seien nur Gisela, Mathilde und Brigitta Hermanns II. Töchter gewesen, die bekannte Regel stetiger Fortpflanzung der Eltern-Namen auf die Kinder eine sonst seltene Ausnahme erlitte, während nach Neugarts Genealogie eine Tochter Hermanns II. regelrecht den Namen der Mutter trüge.

Ich weiss nun allerdings nicht, worauf Neugart und Lang ihre Hypothese gründen, Gerberga und Haduwig seien ebenfalls Töchter Herzog Hermanns II. gewesen. Angenommen aber, sie sei begründet, so wären Kaiser Heinrich II. und Gräfin Haduwig wahre consobrini im klassischen Sinne des Wortes¹⁾, und die Legende hätte volles Recht zu sagen: Hedewig was von gar edeler geburte, von kaiserlichem (wegen Kaiser Heinrich II.) und künichlichem (wegen Konrad von Burgund) geslehte.

Rekapituliren wir, so ergibt sich Folgendes aus der vorstehenden Darstellung:

1) Gräfin Haduwig besass zu Erbe und Eigen Güter im Nahegau in Rheinfranken.

2) Einen Theil dieser Güter schenkte sie mit Einwilligung ihres Sohnes, des Grafen Eberhard von Nellenburg, einerseits an das von ihr auf dem Feldberge

¹⁾ Ich begreife nicht, wie Siegfried Hirsch sich äussern konnte, Hedwig wäre *auch so* nicht eine consobrina, sondern nur die Tochter eines consobrini, während er doch S. 466 zugeben muss: Kinder oder Nachkommen von der Gemahlin Hermanns II. könnten ganz gut als consobrini Heinrichs II. bezeichnet werden.

bei Kreuznach gestiftete Gotteshaus, anderseits an das von ihr gegründete Kloster Pfaffenschwabenheim an der Appel. Das übrige rheinfränkische Besitzthum der Gräfin vererbte sich auf die nellenburgischen Grafen Eberhard, ihren Sohn, und Burkhard, ihren Enkel, und gelangte von diesem an Graf Adalbert von Mörsberg und dessen Tochter Mächthild, verehelichte Gräfin von Sponheim.

3) Gräfin Mechthild von Sponheim, geborne Gräfin von Mörsberg, übertrug aus ihrem Erbe den beiden Gotteshäusern neue reichliche Schenkungen unter Zustimmung ihres Gemahles, des Grafen Meginhard von Sponheim.

4) Im Einverständnisse mit seiner Gemahlin Mechthild übergab Graf Meginhard von Sponheim 1124 das Benediktinerkloster auf dem Feldberge und 1130 das Augustiner-Chorherrenstift zu Pfaffenschwabenheim dem Erzstifte Mainz, beide unter Vorbehalt der Vogtei für seine Familie.

5) Aus dem allem geht hervor, dass Haduwigs Erbe und Eigen aus einer Dynastenfamilie stammte, die in Rheinfranken begütert war.

6) Es ist daher die Annahme ziemlich glaubwürdig, wenn auch nicht streng zu beweisen, Haduwig sei eine Tochter des Herzogs Hermann II. von Allemannien und der Gerberga von Burgund gewesen, und ihre rheinländischen Güter seien von väterlicher Seite her auf sie vererbt worden, da die Vorfahren Hermanns rheinfränkische Dynasten waren.

7) Die Nachricht der Legende, Haduwig habe auch Güter im Elsass gehabt, ist bis jetzt nicht urkundlich zu belegen.

Frauenfeld 17. März 1879.

JOHANNES MEYER.

P. S. Die Leser werden hiemit gebeten, den ungeschickten Fehler in der Hersfelder Urk. von 1071 (Anzeiger 1878, S. 76, Zeile 8 von oben), wo *tvam* statt *tam* stehen geblieben ist, zu verbessern.

1. Zur Beleuchtung des Freiheitsbriefes König Heinrich's VII. für Uri, vom 26. Mai 1231.

Die so sehr zahlreichen Berücksichtigungen, welche der Freiheitsbrief für Uri, das Alpha der Geschichte der Freiheit der Waldstätte, in neuester Zeit gefunden hat, scheinen es doch nicht ausgeschlossen zu haben, dass eine Seite dieses Ereignisses nicht genügend beachtet, ja sogar, so weit ich die neueren Bearbeitungen dieser Epoche zu kennen glaube, ganz übersehen wurde¹⁾. Man hat, besonders seit die Geschichte des St. Gotthard-Weges ein historisch gangbares Thema in vorzüglichem Masse geworden ist, einseitig stets das Hauptgewicht bei der Erklärung dieses königlichen Actes darauf gelegt, dass König Heinrich den Weg nach Italien, in die Mitte der aufsätzig gewordenen lombardischen Städte, habe öffnen und besetzen wollen, wobei bald die Ansicht waltete, das sei im Einverständnisse mit dem kaiserlichen Vater geschehen, bald die andere, dass viel-

¹⁾ So auch in dem speciell diese Frage behandelnden Buche von H. von Liebenau: Die *Tellsage* zu dem Jahre 1230, dessen Ergebnisse überhaupt nicht annehmbar sind.

mehr darin ein Stück des verbrecherischen Planes des jungen Königs gegen den Kaiser zu erblicken sei ¹⁾).

Allerdings mag ja bei dem knabenhaft unbeständigen, leichtsinnigen jungen König, der seiner schweren Aufgabe auf deutschem Boden so äusserst wenig gewachsen und bei dem der frevelhafte Plan der Empörung gegen den Vater schon lange vor 1234, dem Jahre des Ausbruches, vorhanden war, eine Berechnung der Art mit vorhanden gewesen sein, und es ist ja wahr, dass sich Heinrich 1232, als ihn sein Vater und nach Italien vorausgegangene deutsche Fürsten zuerst in Ravenna, dann in Aquileja zu einer Zusammenkunft erwarteten, in sträflicher Weise ferne hielt, eine sehr zweideutige Haltung dabei einnehmend, bis er sich endlich dennoch entschloss, dem drohend gewordenen Rufe zu folgen, und, ungern genug, nach dem Friaul den Weg einschlug. Allein dabei hatte er sich erstlich, so lange er noch in Deutschland war, so weit zu sehen, nur auf deutsche, nicht auf italienische Elemente des Widerstandes zu stützen gesucht, und ferner wählte er zur Reise nach Aquileja von Würzburg her über Augsburg den Weg über den Brenner, so dass also auch da von einer Anknüpfung mit Mailand über den St. Gotthard nichts vorläge ²⁾).

Aber ein bestimmter Umstand hindert mich, anzunehmen, dass König Heinrich schon im Frühjahr 1231 Verrath gegen den Vater geplant und daran gedacht habe, über den St. Gotthard den Lombarden die Hand zu reichen. Denn in den Wochen, wo Heinrich den Urnern ihren Brief ertheilte, von den letzten Tagen des April und Anfang Mai auf dem so wichtigen Wormser Reichstage, dann wieder 2. Juni zu Worms, 9. Juni zu Gelnhausen, ist am königlichen Hofe eine Persönlichkeit als in hervorragender Stellung thätig urkundlich nachweisbar³⁾, deren blosser Name den Gedanken an hochverrätherische Pläne des Königs ausschliesst, zumal wenn sie unsere Alpengegenden betreffen: das ist Konrad von Busnang, der Fürstabt von St. Gallen. Wo Konrad genannt ist, dem der Kaiser nach besten Quellennachrichten durchaus als einem treuen, erprobten Rathgeber des Sohnes vertraute, kann von Verrath keine Rede sein⁴⁾, und dass Konrad den König nach Hagenau und wieder nach Worms zurückbegleitet habe, ist mehr als wahrscheinlich.

Dagegen möchte ich die Aufmerksamkeit auf einen andern Punct richten.

Wer kommt am 26. Mai zu Schaden? Aus der *«possessio»* des Grafen

¹⁾ Das erste bei H. von Liebenau, im Archiv für schweizer. Gesch., Bd. XIX, p. 241 (dort steht unrichtig auf p. 262 die Notiz zum 1. Mai 1231, statt 1232, als Nr. 1 voran), das zweite besonders bei Rilliet: *Les origines de la Conféd. Suisse*, 2. Aufl., pp. 54 u. 55.

²⁾ Vgl. Winkelmann: *Geschichte Kaiser Friedrich's des Zweiten und seiner Reiche 1212 bis 1235*, pp. 407 u. 408.

³⁾ Huillard-Bréholles, *Hist. diplom. Frider. sec.*, Bd. III, pp. 451—470, wo auch p. 463 das Diplom vom 26. Mai für Uri aus Hagenau.

⁴⁾ Ich glaube, auf meinen Commentar zu *Conradus de Fabaria* und den zugehörigen Excurs als auf die erste den kritischen Anforderungen entsprechende Bearbeitung der Fragen zur Geschichte dieses höchst bedeutenden Mannes hinweisen zu dürfen (*St. Galler Geschichtsquellen*, 4. Liefer., in *St. Galler histor. Mittheil.*, Heft XVII).

Rudolf von Habsburg löst und befreit König Heinrich das Land, wie dieselbe 1218 entstanden war, dadurch, dass aus der Zersplitterung der nach Berthold's V. Tode an das Reich heimgefallenen zähringischen Reichsvogtei Zürich die Vogtei in Uri als Reichslehen an den Grafen gekommen war, was eben Heinrich rückgängig macht, so dass wohl eine Entschädigung an den Grafen unter der erwähnten «redemptio» zu verstehen ist, von einer Zustimmung desselben aber nicht unmittelbar gesprochen wird ¹⁾. Ein Graf von Habsburg also ist es, auf dessen Rechtsboden die Veränderung durch den König veranstaltet ist.

Wie stand nun dessen Haus zu den Staufern? Bei Graf Rudolf ist wohl nicht zu bezweifeln, dass derselbe wenigstens zu dem Kaiser auch in diesen letzten Jahren seines Lebens auf gutem Fusse stand; denn er war im September 1230, nachdem sich Friedrich mit Gregor IX. versöhnt hatte, Zeuge Friedrich's im Lager von Anagni ²⁾, wo eben Papst und Kaiser sich nach dem Friedensschlusse trafen. Indessen war er im vorhergehenden Jahre, 23. October 1229, auch um Heinrich VII. gewesen, zu Ueberlingen, und zwar hier an der Seite des Abtes Konrad ³⁾. Dagegen hatte Rudolf's Sohn, Graf Albrecht, das Unglück gehabt, König Heinrich etwelche Zeit vor der Beurkundung in Hagenau sehr heftig gegen sich aufzubringen.

In einer innern elsässischen Fehde, deren Ursachen schon seit mehreren Jahren emporgewachsen waren, hatte König Heinrich, abermals dabei unbeständig sich erweisend, sich schliesslich für den Grafen von Pfirt und gegen den Bischof von Strassburg erklärt, während Graf Albrecht von Habsburg, nach Ellenhard's Worten der Führer der Kriegsmannschaft und der Träger des Panners der Stadt Strassburg, gegen ihn Partei ergriff; dabei unterlagen die Gegner der Strassburger, also die Königlichen, worunter vier Städte des Königs, am 8. Juni 1228 bei Blodelsheim unweit vom Rheine im Sundgau ⁴⁾. Der König selbst war in Erbitterung ⁵⁾ darüber und kam, als ausserdem noch im nächsten Jahre 1229 der Cardinaldiakon Otto, Gregor's IX. Legat, in der den Staufern feindlichen Stadt Strassburg Zuflucht gefunden hatte, nach dem Elsass, um die Stadt zu belagern und zu züchtigen. Bis 1230 brachte dann Abt Konrad von St. Gallen einen Frieden zwischen Heinrich und Strassburg zu Stande, und auch mit dem Bischofe wurde die Versöhnung

¹⁾ Zwar nimmt F. v. Wyss: Beiträge z. schweizer. Rechtsgesch. (1. Heft, p. 64), dessen Ausführung ich mich sonst durchaus anschliesse, eine «Zustimmung, wie die Ausdrücke zeigen», geradezu an; allein ich finde in des Königs Worten: «et ecce vos redemimus et exemimus de possessione comitis Rudolphi de Habspurc» eine solche doch nicht ausdrücklich genannt, da bloss von einem einseitigen Acte des Königs die Rede ist.

²⁾ Huillard-Bréholles, l. c., pp. 230—232.

³⁾ L. c. p. 400.

⁴⁾ Ueber die wichtigsten Punkte dieser Fehde vgl. meine Ausg. des Conr. de Fabaria, n. 293 zu c. 38 (p. 240): der zweite Kampf vom 1. September 1229, von dem einzig Guillimann weiss, scheint mir nicht glaubwürdig zu sein.

⁵⁾ Ann. Marbac. zu 1228: cum etiam regis indignatio super hoc accensa fuisset (Momm. Script. Bd. XVII, p. 175).

gefunden¹⁾. Ebenso muss Graf Albrecht König Heinrich sich angenähert haben da er am 13. August 1230 zu Breisach Zeuge für denselben ist²⁾.

Aber Heinrich war, wie die Chronik von Ebersheim-Münster, also auch eine elsässische Quelle, sich ausdrückt, ein König von der Art, wie das Bibelwort lautet: «Wehe dem Lande, wo der König ein Kind ist», entartet, der Weisen Rath fliehend, ungehorsam, willkürlich³⁾. In einer wichtigen Frage, über die Mitgift seiner Gemahlin, einer österreichischen Herzogstochter, machte er es möglich, dass, nachdem der Kaiser mit schweren Kosten im Frühjahr 1232 die Sache zu Pordenone gegenüber dem Bruder der Königin, Herzog Friedrich, geordnet zu haben glaubte, der Streit von neuem ausbrach und Abt Konrad als Vermittler selbst nach Oesterreich reisen musste⁴⁾. So kann auch in dieser Frage eine früher getroffene Verständigung zwischen dem König und den Habsburgern bei des Herrschers Launenhaftigkeit und kläglichem Wesen leicht wieder umgeworfen worden sein.

Am 29. April 1231 war Graf Albrecht in Worms auf dem Reichstage mit anwesend⁵⁾; am 26. Mai darnach, also nicht ganze vier Wochen später, traf Heinrich zu Hagenau, in einer Stadt, wo Strassburg, dazu wohl auch seine Bundesgenossen, gut verhasst waren⁶⁾, die Verfügung für die Urner, gegen Albrecht's Vater. Ist da, wo Rache gegen einen früheren Gegner walten konnte, nicht ein innerer Zusammenhang möglich? Doch das ist nur eine Muthmassung. Ebenso leicht kann ja am 26. Mai eine Frage endgültig geordnet worden sein.

Jedenfalls aber galten in Hagenau weit eher oberrheinisch-schwäbische, als italienische Erwägungen. Und auch die Urner selbst waren vielleicht viel weniger activ bei der ganzen Sache, als man meist annimmt. —

Noch mag anhangsweise auf eine ächt Tschudi'sche, ebenso willkürliche, als unrichtige Combination hingewiesen werden, welche, an diesen Urner Freibrief sich anknüpfend, sich bis in die neueste Zeit durch historische Arbeiten weiter schleppt⁷⁾.

Bekanntlich hatte nach Kuchimeister Abt Berthold von Falkenstein von St. Gallen in seinem Kriege gegen Constanz Urner und Schwyzer als Söldner gehabt⁸⁾. Andererseits steht nach Conradus de Fabaria fest, dass Abt Konrad 1232, als ihn während seines Aufenthaltes in Friaul die unangenehme Nachricht traf, dass Graf Diethelm III. von Toggenburg den Kampf gegen St. Gallen in seiner, des

¹⁾ Vgl. zu Conradus, n. 299.

²⁾ Huillard-Bréholles, l. c., pp. 424 u. 425.

³⁾ Chron. Ebersheim., c. 40 a. A. (Monum. Script., Bd. XXIII, p. 454).

⁴⁾ Vgl. Excurs zu Conradus, n. 37 (p. 259).

⁵⁾ Huillard-Bréholles, l. c. pp. 451—453.

⁶⁾ Vgl. Conradus, c. 38: «Scultetus de Hagenouve, Argentine civitati non parum infestus, frequenter in aula regis pessima percantabat gallicinia» (l. c., pp. 241—242).

⁷⁾ So wieder in Näf's Chronik od. Denkwürdigk. der Stadt u. Landsch. St. Gallen, p. 859, oder in Brenner's Geschichte des Abtes Konrad (Thurgauische histor. Beiträge: Heft XI, 1870, p. 55), einer sehr fleissigen, aber besonders für die chronologischen Fragen ganz und gar nicht genügenden Arbeit.

⁸⁾ St. Galler Mittheil., Heft I, p. 8 (eine neue Ausgabe des Kuchimeister werde ich in Heft XVIII alsbald noch folgen lassen).

Abtes, Abwesenheit wieder eröffnet habe, mit «litteræ imperiales anathematizationis Diethelmi comitis, tenentes mandatum proscricpionis ad regem filium suum, qui secundum formam ab ipso proscriptam principibus denunciaretur» über die Alpen heimging; dann begann er sogleich den Kampf und nahm zuerst die Burg Rengerswil bei Wängi ein ¹⁾.

Da weiss Tschudi Folgendes sich zurechtzulegen (ed. Iselin, Bd. I, pp. 124 bis 126):

Kaiser Friedrich kriegt in Friesland (!), und in König Heinrich's Auftrag geht Abt Konrad zu ihm. Diese Abwesenheit benützt Diethelm zur Eröffnung des Krieges. Jetzt schickt Heinrich zu den drei Waldstätten und bittet um Hülfe für St. Gallen, d. h. für den Kaiser und den König selbst. Die Waldstätte erinnern aber den König an ihre uralte, jedoch verkümmerte Freiheit und wollen nur dann Hülfe bewilligen, wenn er die Vogtei des Grafen Rudolf hinwegschaffe. So thut Heinrich und schickt allen drei Ländern ebenso viele Freiheitsbriefe, im Wortlaut des ernerischen, durch den «Juncker Arnold von Wasseren», welcher sie jetzt auffordert, hinwieder Hülfsstruppen gegen des Kaisers und Königs Feinde zu senden. Dergestalt vermögen Abt Konrad's Brüder, die Freiherren von Busnang, mit drei Male je zweihundert wohlgerüsteten Knechten aus den drei Waldstätten an Diethelm den Schaden zu rächen, bis endlich der Abt selbst mit dem Kaiser aus Friesland heraufkömmt ²⁾ und mit den Leuten aus den Waldstätten und den Gotteshausleuten Diethelm's Burgen bricht.

So hat Tschudi die Ländersöldner von 1249 schon für 1232 gewonnen.

Nachträgliche Bemerkung.

Erst nach Vollendung dieses Artikels finde ich in der so aufschlussreichen Studie von G. von Wyss: Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden 1212—1315 (Akadem. Vortrag, 1858), p. 9, eine Andeutung, welche so ziemlich dieselbe Ansicht kurz beleuchtet, die ich darzulegen suchte: «Des Königs Beweggründe (sc. zum Urner Privileg) sind unbekannt, die Einwilligung des Grafen vermuthlich ein Preis der Sühne, in welche Heinrich kurz zuvor Rudolf's ältesten Sohn, Albert, aufgenommen, nachdem dieser durch eine Fehde im Elsass sich des Königs heftigen Unwillen zugezogen». Ich freue mich sehr, von anderem Ausgangspuncte her, von der St. Galler Geschichtsquelle, zu nahezu übereinstimmenden Resultaten mit dem geehrten Forscher gekommen zu sein.

M. v. K.

42. Niklaus Manuel und Thüring Frickart.

(Entgegnung auf Nr. 36).

In einem mehr lang als fein gesponnenen Artikel, einer modernen Rettung, beschuldigt mich Prof. G. F. Rettig in Bern, ich hätte in meinem «Niklaus Manuel»

¹⁾ Conradus c. 31 (l. c. pp. 221 u. 222).

²⁾ Diese ganz erfundene Geschichte schöpfte Tschudi's kunstfertige Phantasie aus Conradus, c. 41 (l. c. p. 247).

auf flüchtige Vermuthungen hin das Charakterbild Manuel's und Thüring Frickart's befleckt, weil ich an der illegitimen Abkunft des erstern festhalte, nicht an das Märchen glaube, dass Frickart im neunzigsten Jahre zwei Kinder zeugte und es wahrscheinlich (im folgenden gewiss) mache, dass in einem Wandgemälde der beleidigte Enkel den Grossvater zum Modell für den thörichten Salomon genommen habe. Im Jahre 1862 hat Rettig seinem Aerger über den nämlichen Gegenstand dem nunmehr seligen Grüneisen gegenüber schon einmal Ausdruck gegeben und ich bedaure, ihm nach 16 Jahren dasselbe Herzeleid auch noch bereitet und abermals griechische Citate abgenöthigt zu haben. Was also Rettig vorbringt, ist lediglich «crambe repetita». Dabei geht er weder unbefangen noch redlich zu Werke, indem er von den einer Nachprüfung unterworfenen Dokumenten des Berner Staatsarchivs nur das vorlegt, was seinem vorgefassten Standpunkt, den er mit philologischer Zähigkeit behauptet, dienlich ist, alles andere aber vorsichtig verschweigt; sodann mir Dinge in den Mund legt, die ich entweder gar nicht gesagt habe oder die — wie Rettig wohl weiss — von Herrn Prof. Vögelin, dessen Ansichten übrigens in den meisten wesentlichen Punkten mit den meinigen zusammengehen, herrühren. Nachdem, wie gesagt, die ganz gleiche Polemik Rettig's gegen Grüneisen schon einmal abgespielt hat, konnte ich, als ich an die Arbeit ging, für meine Person eine grössere Objektivität in der bewussten Sache beanspruchen, als Rettig; besass auch weit mehr Material, das die Güte des ersten Kenners der bernischen Genealogie, des Herrn Moritz von Stürler, mir zur Benutzung überlassen, und was war natürlicher, als dass ich der Darstellung Grüneisen's, Manuel's illegitime Abkunft betreffend, mit Misstrauen entgegentrat, zumal eine Stelle aus den Dichtungen direkt gegen eine solche «Verdächtigung» zu sprechen scheint — Herr Rettig mag sich dieselbe suchen!

Immerhin will ich meinem Gegner in aller Kürze Rede stehen und zwar Punkt für Punkt. Ich könnte mir freilich die Mühe ersparen und von vorneherein durch einfache Richtigstellung einer seiner Behauptungen sein ganzes künstliches Gebäude umstossen.

1. Alle Indicien deuten darauf hin, dass Manuel ausserehelich geboren wurde, und führen auf einen Vater aus dem von Chieri in Italien nach Bern eingewanderten Geschlechte Alemann. Derselbe ist höchst wahrscheinlich der 1483 erwähnte Emanuel Alemann; sein illegitimer Sohn hiess Niklaus Emanuel Alemann (Niklaus nach dem Pathen, wohl dem spätern Stadtschreiber Niklaus Schaller, zubenannt). Der Name Manuel ist nicht, wie Rettig entdeckt hat, durch Silbenverstellung aus Alemann hervorgegangen, vielmehr legte der Träger desselben im Gefühle seiner dunklen Herkunft sich den zweiten (väterlichen) Taufnamen beim Eintritt in's öffentliche Leben als Geschlechtsnamen bei (Emanuel = Manuel) nachdem er den Geschlechtsnamen Alemann eine Zeit lang in der germanisirten Form: Deutsch geführt hatte (Niklaus Manuel Deutsch).

2. Manuel's Grossvater mütterlicherseits ist Dr. Thüring Frickart. Ich hätte diesen ein stupides Männchen und einen Baalsdiener genannt. Kein Wort von alledem. Ich halte Frickart's «Twingherrenstreit» geradezu für ein eminentes Werk. Aber dem Frauendienste muss der Herr Stadtschreiber sehr ergeben ge-

wesen sein — und darauf kommt es zur Erklärung des Manuel'schen Wandgemäldes wesentlich an — eines seiner illegitimen Kinder war die Mutter Manuel's, worüber sich Rettig's Sittlichkeitsgefühl diessmal nicht entrüstet; und schlau war der Dr. jur. noch im neunzigsten Jahre, als er seine junge Magd heirathete. Rettig druckt die betreffende Stelle aus Anshelm ab, abermals ohne zu erröthen: «Der doctor . . vermählet ihm (sich) sine dienst-tochter mit geding, wann sie ihm ein sun gebäre, dass sie ehlich sin sollte.» Also ein Eheversprechen auf ein vorausgehendes Probejahr!

3. Ich hätte nach Punkt 2 der Rettig'schen Anklage behauptet, der Grossvater habe den Enkel in der Jugendzeit darben lassen. Wenn R. noch die zwei Worte «an Bildung» hinzusetzt, sind wir beide einig. Was kümmerte den gestrengen und andächtigen Herrn Stadtschreiber der Sohn seiner illegitimen Tochter! Bis zu seiner Heirath erscheint Manuel absolut in keiner Beziehung zu Frickart. — Wenn Rettig in den Schriften Manuel's klassische Bildung zu sehen vermag — ich habe beim besten Willen nichts derartiges wahrgenommen, — kann ich ihn daran nicht verhindern. Als klassischer Philolog muss er das besser wissen.

4. Ich komme zu dem im Eingange angedeuteten Hauptpunkt, wodurch Rettig's Sache sich durchaus als nichtig erweist. Thüring Frickart's Testament trägt gar nicht die Jahrzahl 1519 (wie mich Herr v. Stürler nachträglich aufklärt, womit also auch meine Angabe auf p. XXI dahinfällt), sondern gar kein Datum. Es gedenkt aber des 5. Juni 1517 als des Abrechnungstages mit Manuel, und eine Stelle am Schlusse führt den Schultheissen Wilhelm von Diessbach († im Dec. 1517) noch als lebend an. Es fällt also die Abfassung des Testaments zwischen beide Daten ins Jahr 1517. Das Harte für Manuel in diesem Akte ist nicht sowohl der Umstand, dass Frickart seinen Enkel die ganze Strenge des Gesetzes empfinden liess, sondern die Thatsache, dass er auch auf den Fall des Absterbens seiner unmündigen Kinder Manuel unberücksichtigt liess und substitutionsweise für all' sein Gut eine Base zur Nacherbin einsetzte. Und als der Rath am 31. Juli 1519 die von verschiedenen Seiten gegen Frickart's letztwillige Verfügung eingelangten Reclamationen — darunter eine von Niklaus Manuel — behandelte, wurde dieser keineswegs abgewiesen, sondern erhielt über die von der Ehesteuern her ausstehenden 30 Gulden hinaus eine «Besserung» von 20 Gulden. Rettig macht mir im weitem noch die Zulage, ich hätte eine Stelle des Testaments missverstanden und ertheilt mir pedantische Belehrung, für die ich auch wieder unzugänglich bin. Es war mir mit dem eingeklagten Satz auf p. XXI nicht darum zu thun, eine bestimmte Stelle des Testaments wiederzugeben, vielmehr den Ton zu charakterisiren, der das ganze, dem Enkel gegenüber so unmilde Aktenstück durchzieht, ein herber Ton, der auf arge Zerwürfnisse zwischen Manuel und Frickart schliessen lässt.

5. Das Wandgemälde von 1518 an dem Hause beim Mosisbrunnen ist nicht frei von satirischen Beziehungen auf Frickart, der das Jahr vorher den Enkel im Testament verkürzt und soeben einen thörichten Streich begangen hatte. Ich behaupte noch einmal, offenkundig vor aller Welt stellte Manuel den Grossvater nicht an den Pranger, er griff daher zu der dem Volke geläufigen Geschichte

Salomons; die Eingeweihten aber wussten, was er mit der Allegorie wollte. Und wie will denn Rettig die dazu geschriebenen Verse erklären?

O Salomo, was dust du hie?
 Der wysest so uf erden ie
 Von frowenlib ward geboren,
 Macht dich ein wib zu einem toren?
 So soll mich ouch

Das übrige lässt sich ungefähr errathen: «Soll mich (den weisen Thuring Frickart) auch ein Weib zum Thoren machen?» Uebrigens gehörte dieses Haus weder Manuel noch seinen Söhnen. Er wohnte — wie ich nachträglich belehrt werde — bei seinem Schwiegervater Hans Frisching an der heutigen Gerechtigkeitsgasse, etwas oberhalb der frühern «Krone». Mit einiger Mühe liesse sich wohl ermitteln, wer 1518 Eigenthümer jenes Hauses am Mosisbrunnen war (Tillmann?) und in wessen Auftrag also Manuel das Gemälde erstellte. Rettig will in dem Bilde einen Protest gegen das Papstthum erblicken (so auch Vögelin auf p. LXXI meines Manuel). Ich frage, wie hätte Manuel damals, da er selber noch mit Heiligenmalerei sich beschäftigte, wie hätte er im Jahre 1518, wo Samson in Bern noch ungestört den Ablass verkündete, es wagen dürfen, mit Spott und Hohn gegen die Heiligenverehrung aufzutreten?

Rettig betont am Schlusse seiner Abhandlung wiederholt, dass das Bild dem Jahre 1518, das Testament dem Jahre 1519 angehört, und dass Manuel keineswegs so thöricht war, vor Abfassung des letzten Willens den Grossvater zu reizen. Ich resümiere umgekehrt: Das Testament fällt ins Jahr 1517, das Wandgemälde 1518. Zu verderben war also von Manuel's Seite nichts mehr, und die Satire auf Frickart gewinnt nun erst recht Relief. Wenn Manuel einige Jahre später sich in grosser Bedrängniss von der Lombardei aus um das Amt eines bernischen Grossweibels bewarb und dabei die Verdienste seines «lieben Grossvaters seligen» in die Wagschale legt, so durfte er das mit Recht thun. Der «liebe Grossvater» mag ihn Ueberwindung genug gekostet haben. Frickart hatte seiner Stadt nach bestem Vermögen gedient. In allem Uebrigen muss man die Menschen, auch die grossen unter ihnen, nehmen, wie sie sind.

Zürich.

JACOB BAECHTOLD.

43. La régiquine.

Parmi les termes de droit employés dans les anciennes chartes de franchises et dans les coutumiers du Pays de Vaud, il est un mot dont le sens n'est expliqué dans aucun glossaire: ce mot, c'est *regiquina* en latin et *régiquine* en français.

Plusieurs auteurs ont cherché à nous donner la signification de ce mot bizarre, mais ils ne sont pas encore parvenus à se mettre d'accord.

M. M. J. Schnell et A. Heusler, professeurs à Bâle, traduisent le mot de *régiquine* par Beweisverfahren, c'est-à-dire par *procédure probatoire*.¹⁾

¹⁾ Der Commentaire Coutumier des Waadtlandes, Separatabdruck aus der Zeitschrift für Schweizerisches Recht, Bd. XIII und XIV, s. 163.

M. F. Forel, président de la Société d'histoire de la Suisse romande, pense que ce mot doit désigner un *moyen de preuve* ou une *sorte d'enquête*, peut-être la *torture*.¹⁾

M. Le Fort, professeur à Genève, en fait aussi un *genre de preuve en matière pénale*, preuve qui tout en étant émanée d'une seule personne, peut suffire pour la condamnation, et, par conséquent, constitue un privilège pour le lésé; plus loin, il lui attribue le sens d'une *assertion publique*, solennelle, orale, corroborée par serment d'une personne désintéressée; il se demande aussi si l'on doit rapprocher la régiquine de la *torture*.²⁾

M. H. Carrard, à Lausanne, affirme, que le *droit de poursuite* était accordé à un *simple dénonciateur, cru sur son serment*, et que c'était là la procédure appelée régiquine, qui rappelle les *actiones populares* de Rome.³⁾

M. J. Vuy, président de la section de l'Institut national genevois, qui a le plus longuement traité le sujet, prétend que la régiquine est une torture, mais une espèce de *torture déterminée*; toutefois il produit des documents où le mot de *regichia* soit de *regiquina* est employé comme synonyme de *confessio*, *tributum*, *præstatio*.⁴⁾

M. Ducis, archiviste de la Haute Savoie, met au jour d'autres actes où on lit *hanc confessionem seu regichiam*, où donc la régiquine serait synonyme de *confession*.⁵⁾

Enfin M. Morel-Fatio, conservateur des Musées de Lausanne, croit que l'étymologie de ce mot se trouve dans le vieux verbe *regelsir, rejelsir*, confesser. Il opine donc, aussi pour que la régiquine ait été une confession, une déposition probablement accélérée par quelque moyen. Dans tous les cas, selon lui, le fonds du mot de régiquine signifiait confession.⁶⁾

Comme ce terme a aussi été en usage dans le Canton de Fribourg, je crois de mon devoir de concourir à son interprétation.

Il existe dans nos Archives cantonales fribourgeoises une intéressante collection de «Livres des tours ou des prisons» (Thurnrödel) dans lesquels sont consignés les *aveux* faits par les accusés à leurs juges, soit que ces aveux aient été faits à la suite de l'application de la torture, soit qu'ils soient intervenus sans l'emploi de la question. Cette collection, qui remonte à l'année 1490, et dans laquelle on ne trouve aucune trace de témoins, offre encore l'avantage que les confessions ou les aveux sont écrits tantôt en allemand, tantôt en français, suivant la langue parlée par l'accusé ou le *patient*, de telle sorte que nous trouvons souvent dans un interrogatoire écrit dans une langue la traduction officielle et contemporaine d'un mot employé dans un autre interrogatoire rédigé dans l'autre langue.

1) Mémoires et documents de la Société d'histoire de la Suisse romande, Tome XXVII, p. 24.

2) Même tome, p. 60 et 61.

3) Bibliothèque universelle, 1873 Juin, p. 323.

4) Petit mémoire sur la Régiquine paru dans le tome 13^{me} des Mémoires de l'Institut national genevois.

5) Revue Savoisiennne, 1877, p. 65, communiquée par Mr. le professeur Gremaud.

6) Idem p. 76.

Or tous les aveux faits en allemand, avec ou sans la torture (an alle Marter, ledig aller Banden, an Zwang und Marter), sont annoncés par le seul verbe *verjehen*¹⁾, qui effectivement signifiait *confesser* ou *avouer*. Par contre, tous les aveux faits en français, avec ou sans la torture (mis à la corde, ou sans contrainte de torture, sans nul martire) sont annoncés tantôt par le verbe *confesser*, tantôt par le verbe *reconnaître*, tantôt, et le plus souvent à la fin du 15^{me} siècle et dans les premières années du 16^{me}, par le verbe *regiquir*. Exemples: Claude Duruz a cogneu et regiqui les choses ci-après contenues etc.; Jacob Chavalliat, de Nierlet la Teif, a recogneu et regiqui sans martires et par son libéral arbitre que etc.; Pierre Paccot, d'Ormont, existant franc et en sa liberté, sans contrainte de torture, a regiqué les choses ci-après mentionnées etc.; Boniface Vincent, Gouverneur de Lausanne, mis à la corde az recognehuz qu'il prist à Révérend Père Monseigneur Jehan Loys, official, son oncle, quand il luj servissait, sur une vespre de nuit, hors de sa gibassière qu'estoit sur une table, à savoir 5 gros etc.

Toujours plusieurs Conseillers de Fribourg, entr'autres l'Avoyer en personne, étaient présents et assistaient à ces confessions dont le tableau était suivi soit de la condamnation à mort, soit, quand l'accusé était libéré, de la promesse faite par lui sous serment de ne pas se venger de l'emprisonnement subi (Urfehde).

En présence de ces faits et de ces textes je crois pouvoir conclure que, dans le Canton de Fribourg, le mot de *regiquine* signifiait *un aveu fait en justice par un accusé soit spontanément soit à la suite de l'application de la torture*. Cette interprétation n'empêche pas que plus anciennement le mot de *regiquine* n'ait eu un sens plus étendu et ne se soit appliqué à toute déposition judiciaire.

Fribourg le 1^{er} Mars 1879.

JOS. SCHNEUWLY.

44. Grabschriften der in Lugarus verstorbenen Landvögte.

Bei einem Besuche der zerfallenen alten Kirche zu S. Francesco²⁾ in Locarno fielen mir die Grabschriften hier bestatteter eidgenössischer Landvögte besonders auf. Ich habe dieselben, soweit es noch möglich war, abgeschrieben³⁾, und biete sie den Lesern des Anzeigers.

Die Kirche S. Francesco gehörte bis 1848 zu einem Franziskanerkloster, das als Residenz der Syndicatoren bei der Jahresrechnung in Lugarus diente⁴⁾ und

¹⁾ Jähen, jehen (dérivé de ja) reden, sprechen; verjähén, eingestehen, bekennen. Idiotikon de Stalder II, p. 72.

²⁾ Die sehr wahrscheinlich zu einem Zeughaus verwendet werden soll.

³⁾ Da die Inschriften auf Grabplatten stehen, so sind dieselben manchmal unleserlich geworden; auch die Wappen erkennt man oft nicht mehr.

⁴⁾ In Luis stiegen die eidgenössischen Gesandten im Grand-Albergo Suizzero von Peter Tagliocetti ab. In Bellenz besuchten sie das Gasthaus zur Schlange. Beide Gasthäuser existiren noch; doch von den vielen auf die Wand gemalten Wappen und Denkprüchen ist nichts mehr zu sehen.

jetzt als Gymnasium verwendet wird. In dieser Kirche schwuren alle 2 Jahre, bei ihrem Antritt, die neuen Landvögte den üblichen Eid; in derselben wurden auch diejenigen begraben, die das Unglück traf, fern von ihrer Heimath zu sterben.

Während der fast 300jährigen eidgenössischen Herrschaft sind sechs Vögte in Luggarus auf ihrem Posten gestorben; davon vier Katholiken und zwei Protestanten. Doch wurden letztere besonders, in einem kleinen Garten beim Schlosse, begraben. Aehnliches fand zu Lauis statt, und es ist der langwierige Handel wegen des protestantischen Begräbnissplatzes aus den Abschieden genug bekannt.¹⁾

Der erste Landvogt, der in Locarno starb, ist Hans Jakob Wallier von Solothurn.

Hans Jakob Wallier starb den 17. Februar 1593. Sein Grab liegt im rechten Seitenschiff der Kirche beim Eingang. Die Grabplatte, mit dem Wappen Wallier's verziert, trägt rings herum folgende Legende:

Nobili Viro Jo. Jacobo Walliero Solodorensi. Praetori Locarni. Qui obiit die xvii. Febr. Anno MDXCIII Annos Agens Circiter xxxvii.

An der Wand, gerade oberhalb des Grabes, steht ein zweites eingemauertes Grabdenkmal. Es stellt aus Gyps das Wappen Wallier's, roth angestrichen, dar, mit folgender Umschrift:

Jo Jacob Wallier Solod^s. Nobilis
Vir Tum Senator Locarni Praetor
..... Honorem²⁾ 1593
Hieron^s. Fil^s. Citra Mon^s. Legat.
Dilect^o. Parenti Piet^s. Ergo
Posuit MDCIII.

Urs Berki von Solothurn starb in Luggarus Anno 1616. Auf einer Grabplatte, mit 2 nebeneinanderstehenden Wappen geschmückt, ist noch zu lesen:

..... ki De Soleta Praetor Locarni
Anno 1616. D. Küngold Pfluoger
Eius V.....

Die Wappen sind fast ganz verwischt. Das Grab liegt nicht weit von dem Wallier's.³⁾

Isaak Widmer von Basel starb 1622. Wie bemerkt, wurde er im Garten

¹⁾ Weil der Landvogt zu Luggarus, Schneeli von Glarus, einen gewissen Platz als Begräbnissstätte der Protestanten mit einer Mauer umgeben und mit einem hohen Portal versehen und einige Inschriften nebst seinem Wappen darauf hat setzen lassen, beschlossen die katholischen Orte die Entfernung von Mauern, Portal, Wappen und Inschriften, weil dieser Ort zunächst bei dem Schlosse liegt, wo ein lebhafter Pass ist. Im Uebrigen soll die Begräbnissstätte für Niemand als für obrigkeitliche Beamte dienen und Grund und Boden den Protestanten nicht zugehören. (Auszug aus dem Luggarner Jahresrechnungsabschied von 1688.)

²⁾ Wo punktirt erscheint, sind die Worte nicht mehr sichtbar.

³⁾ Hier befinden sich noch verschiedene Gräber. Da manche Steine derselben bei Restaurationen oder Umbauten des Bodens der Kirche sehr wahrscheinlich vom Platze verändert wurden, so ergibt sich daraus die Mangelhaftigkeit der Inschriften. So fand ich eine alleinstehende Platte, auf welcher noch zu lesen war: ... Werlii Friburg^{sis}. Cap^{aei}.

des Schlosses bestattet. Da nun der Garten ganz umgebaut ist, ist auch von einer Inschrift keine Spur zu finden.

Landvogt Hans Jacob Stricker von Uri unterlag im Jahre 1628 der Pest, und mit ihm der gleichen Krankheit die Gattin und ein Sohn. Im kleinen Kirchlein dell' Annunciata (wenn man zur Madonna del Sasso hinaufsteigt) wurden sie begraben. So berichtet Righetti in seiner *Guida al santuario della Madonna del Sasso*¹⁾ S. 24.

In der Kirche selbst fand ich keine Inschrift; dieselbe ist vor einem Jahre modernisirt worden.

Auch vom Geschlechte Sury starb ein Landvogt, Johannes Sury, 1642 in Locarno und wurde vor dem Hochaltar der S. Francesco-Kirche bestattet. An der Seitenwand rechts steht eine grosse Grabschrift mit goldenen Lettern in Gyps und mit dem Familienwappen.

Die Inschrift lautet:

D. O. M.
 Johannes Surius Solodorensis
 Locarni Commissarius,
 Nobilitate Generis, Eximia Probitate,
 Administrationum Prudentia
 Ter Floridus.
 Triplici More Foro Morte
 Amatissimus.
 Ad Triumphum Directus,
 Ad Tropheum Erectus,
 Nominis et Stemmatis
 Celebratus Praeconio,
 Ad Perennes Coeli Gratias
 Ad Beatos Paradisi Flores
 In Ipso Venustissimo
 Aetatis Flore
 Aeterni Flos Amoris
 Translatus Est.
 Obiit An. Sal. Hum. MDCXLII
 Aet. Suae An. xxx.
 Nobilis Matrona Maria Cleophe Tscudi (sic)
 Uxor Mestissima Cum Filiis Memoriae
 Monumentum Posuere.
 Casu Disce Meo Fallaci Credere Vitae.
 Humanis Opibus Floreo Cum Pereo.

Ill^{mus} Dnus Josephus Felix Antonius De Grimm Commissarius Locarni Necnon Nobilis Ejus Uxor Clara Josepha Suri Uterque Solodorensis Epitaphium Hoc Restaurari F. Anno Secundo Sui Regiminis. 1761.

¹⁾ In Lugano bei Veladini 1825 gedruckt.

Samuel Heinzgen, genannt La Roche, von Basel ist der sechste in Locarno 1670 verstorbene Landvogt. Leider ist auch von diesem evangelischen Vogt die Grabschrift nicht zu finden.

Wohl mögen und werden auch andere Luggarner Landvögte während ihres Amtes gestorben sein, doch ausser den Genannten sind alle Andern in ihrer Heimath und wenigstens nicht in Luggarus begraben.

Ich benütze die Gelegenheit, um andere Grabschriften in der Kirche S. Francesco anzuführen ¹⁾.

Nicht weit vom Grabe Wallier's liegt ein anderes. Die marmorne Platte, die es deckt, mit grossartigem Wappen und Kreuz geschmückt, springt Einem sofort in die Augen. Hier liegt Thomas Stocker von Zug, der von Anno 1607 bis 1610 Landschreiber zu Locarno war.²⁾ Um die Platte herum liest man:

Hie. Lyt. Begraben. Der. Edel.
 Fromm. Ehrenvest. Und. Wis. Her.
 Houzman. Thoman. Stocker. Von.
 Zvg. Was. Landschreiber. Zv.
 Lugarus. Starb. D. 6 Juli 1610

Auch die Tochter des Landvogts Johann Jacob Andermatt liegt in der gleichen Kirche begraben, und gerade unterhalb dem Landschreiber Stocker.

So viel über die Grabschriften in der S. Francesco-Kirche. Zum Schlusse bemerke ich noch, dass vor dem Hochaltar sich verschiedene mit Wappen, aber ohne Inschrift, verzierte Grabplatten am Boden befinden. Mit der helvetischen Stematographie nicht sehr vertraut, kann ich über die dort begrabenen Männer nichts mittheilen. Wohl mögen darunter Glieder des Hauses Lussi sein; es ist bekannt, dass diese Unterwaldner Familie sich in Luggarus durch die Landschreiberei ganz eingebürgert hatte. Dieselbe besass ein eigenes Haus und war mit den Edlen Orelli durch Heirath in Verwandtschaft getreten.³⁾

Die Kirche S. Francesco enthält noch die Gräber der ansehnlichsten Familien Locarno's. Ich nenne die Ronco, Trevani, Baddi, Bonenzio, Varena, Nessi, Orelli⁴⁾ u. A. Von denselben zu sprechen ist hier nicht der Ort.

Doch werde ich dafür sorgen, in anderen Landvogtsitzen der italienischen Schweiz die Grabschriften allfällig gestorbener Vögte zu sammeln und zu verzeichnen.

EMIL MOTTA.

¹⁾ Ich bemerke hier, dass ich die Gräber aufdecken liess und hinunterstieg. Doch ausser Knochen und Skeletten war anderes nicht zu finden.

²⁾ S. Eidg. Absch. 1587—1617, Seite 1581.

³⁾ Giovanni Antonio Vulli (1615—1651) hatte sich mit Anna Barbara Lussi, Tochter des Ritters Melchior, Enkelin des berühmten Trientiner Gesandten, verheirathet. Aus dieser Ehe stammt Giovanni Francesco, der, wie sein Vater, Kanzler der Gemeinde Locarno wurde und eine Maria Elisabetha Mohr, Tochter des Luzerner Schultheissen Mohr, 1622 zur Frau nahm. Dem Giovanni Francesco ist 1680 das Bürgerrecht von Luzern geschenkt worden.

⁴⁾ Die Familie Muralto hatte hingegen ihre Gruft in der Collegiatkirche S. Vittore in Muralto, wo auch s. Z. die Grafen Rusca bestattet worden sind.

45. Fälschung von Schweizer-Münzen im Schloss Chillon.

Schultheiss und Rath von Solothurn schrieben am Donnerstag nach Ostern 1502 an Schultheiss und Rath von Luzern: dem schriben nach, so Ir vus getan, des so vch in geheim angelant sye, wie in dem herzogthumb Saffoy in dem Schloss Zylion etwas valscher müntz vnder vnserm vnd vnder üwer vnd vnser getrüwen lieben Eidgnossen von Fryburg stempeln gemacht, da der schlag geuelscht sye, des selbigen sind wir durch vnsern Schultheissen Danyel Babenberg eins teyls bericht worden, do er dieser tagen vss welschen landen kommen, der söllichs ouch zu Fryburg in landtmers wyss vernommen hatt, doch kein eigenschaft der Dingen mögen erfahren, da wir achtend, vwer vnd vnser lieben Eydtgnossen von Fryburg werdend vch des grundtlicher wüssen ze berichten, die demselben end bass denn wir gesessen sind, wir ouch an Inen söllichs eigentlich ze erkennen fliss ankeren werden, damit söllichs verkomen werde.» Ist das hier berichtete Factum richtig, so haben wir hier vielleicht die erste Kunde von Nachahmung von Schweizermünzen in italienischen Münzstätten. Dr. Th. v. Liebenaus.

46. „Der friedsam Bär in's Schultheissen Hans Hug Taschen.“

Bei der Beurtheilung der Haltung Bern's im zweiten Cappeler-Krieg hat man häufig auf das Wort des luzernischen Schultheissen Hans Hug verwiesen: die Berner werden die Katholiken nicht angreifen, ich habe eine schriftliche, vom Rathe von Bern besiegelte Urkunde hiefür. — Gleich nach dem Friedensschlusse erkundigten sich Schultheiss und Rath von Bern beim Rathe von Luzern, ob alt-Schultheiss Hug villeicht eine Zusage ähnlichen Sinnes aus frühern Jahren besitze, da ihnen von einer solchen amtlichen Erklärung aus dem letzten Kriege nichts bekannt sei (Schreiben vom 15. Januar 1532; Lüthi, die bernische Politik in den Cappelerkriegen S. 55).

Die Antwort des Rathes von Luzern ist leider nicht mehr erhalten. Dagegen besitzen wir ein späteres Zeugniß über den Sinn dieser Worte, die damals allerdings irrigerweise dem Schultheissen Hans Golder zugeschrieben wurden. Da dieses Zeugniß eine dunkle Stelle in Anselm's Chronik erklärt, theilen wir die wichtigsten Punkte daraus mit.

Im Jahre 1585 erhoben die Stände Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug, auf Betrieb von Schultheiss und Rath von Uri Klage gegen Hauptmann Gedeon Stricker wegen der von diesem beim Aufbruche für die Guisen gemachten Bemerkung: wann es den alten glouben antrefte, warumb hatt man ine nit zu Cappel zrecht glegt; wann man eerlich und redlich krieget hätte, so hätte man den wol zrecht glegt. Man hat aber nit eerlich und redlich kriegt; dann so man eerlich und redlich kriegt, hette der (Schultheiss Golder) nit dörfen sagen: Er habe den

Bären in der Taschen. Vor Statthalter und Landrath von Uri geben den 30. December 1585 die Abgeordneten von Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug folgende Erklärung ab: obgleich Herr Schulthess Golder selig von Inen, unsere g. l. a. E. zu Lucern, domalen etwas wort mit dem Bären in der Taschen geprucht, sige es doch keiner anderer meynung nit gesin, dann dass unser Eidgnossen zu Bern den fünf orten geschriben, bi dem alten woren catholischen glouben zu belyben, und vermeint, wann si es nit erstatten und ouch wider die fünf orth domalen vorhanden sin wurden etc. habe Herr Schulthess Golder selig obgemelt vermeint: Er hette den Bären, als namlichen den selbigen brief, so si so trostlich zugeschrieben, in der täschen; also dass deren von Bern halb an dem ort, da man Iren dann sorgt, dester minder not sin wurde. Vnd das sige die substanzlich und kein andere ware usslegung derselbigen worten: Er hette den Bären in der täschen. Dann Herr Schulthess Golder selig sige domalen bi sinem leben in allen Eren wol erkhandt gewesen, (habe) ouch siner sachen und in der Oberkeit verrichten geschäften und handlungen hell gute, ware und unvergessliche, lobliche und erliche zügknussen verlassen, also, dass si, unsere g. l. a. E. zu Lucern, denselbigen Iren gethrüwen fürgesetzt, ouch sine erlichen daselbst gelassnen fründt uud nachkomen under dem ertrich schmechlichen zu verdänken nit gestatten, sonder sin eifaltige erlich gedächtnuss rächtlich erhalten wurden, ob ietz vorgehörte wort anderst gemeint, oder dieselbigen nochmolen von Jemande anderst, dan mit hie obgestelter Erlüerung und warheit gemeint und ussgleit werden möchten.» — Hauptmann Stricker erwiederte, dass er den Krieg immer als einen ehrenvollen betrachtet habe; «der worten wegen, dass der (Golder) gredt: Er hette den Bären in der Täschen etc., das habe er niemanden zu nachtheil oder argem gredt; dann dass er etliche mal ouch also ghört sagen, dass einer in den selbigen zyten also gesprochen han sölte. Wie er wol achte, dass erlicher lüt vil ouch daruon ghört und dann sömliche wort uss unverdachtem mut widerumb daruf gredt. Also, dass er hieuor und sonderlich ietzunder, so er den grund der sach verstende, ouch niemant zu nachtheil gemeint. . . .»

Hat der Rath von Lucern im Jahre 1585 den Sinn jener von Schultheiss Hug im Jahre 1531 gebrauchten Worte richtig interpretirt, so ist es klar, dass mit dem Briefe Bern's nur die Erklärung vom 21. Mai 1526 gemeint sein konnte. So hätte auch Venner von Graffenried, der im Verdachte stand, den Brief an den Schultheissen Hug geschrieben zu haben, vollkommen die Wahrheit gesprochen, als er die Autorschaft jenes angeblichen Briefes in Abrede stellte, dessetwegen man ihn in Ketten geschlagen hatte.

Dr. Th. v. LIEBENAU.

47. Todtenschau. *)

1878.

Januar 9. **Friedrich Gottlieb Strähl** in Zofingen, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1843, der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1859. — Geboren 9. Juli 1804 in Aarburg, Bürger von Zofingen, studirte die Rechte in Heidelberg, zuerst Stadtschreiber in Zofingen, dann Fürsprecher, viele Jahre Grossrath, Vicepräsident des Verwaltungsrathes der Bank von Zofingen.

Februar 12. **Josef Plazid Segesser** in Luzern, Mitglied des historischen Vereins der fünf Orte 1844. — Geboren 5. November 1803 in Luzern, daselbst gebildet, 1822 Substitut seines Vaters in der Amtschreiberei, 1826—1830 zur Ausbildung für Architektur in München und Paris, 1832 Stadtbauinspektor in Luzern, 1835—1854 Zeichnungslehrer an der höhern Lehranstalt, 1838—1847 Stadtrath, 1858 Zeichnungslehrer am Kollegium in Schwyz, 1859 Direktor der Parquetfabrik Rothen, 1864—1869 Verwalter der Dampfschiffahrtsgesellschaft. — Abhandlungen im *Geschichtsfreund*. Mittheilungen der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug: Der Kirchthurm zu Stans in baulicher Beziehung. Bd. IX, S. 164—169. — Das ehemalige Benedictinerstift zu Luzern in baulicher Beziehung (mit Jos. Schneller). Bd. X, S. 245—265. — Die Trümmer der neuen Habsburg am Luzernersee. Bd. XII, S. 182—199. — Der Kirchthurm zu Altshofen in baulicher Beziehung. Bd. XIII, S. 196—230. — Die Capellen des heiligen Kreuzes und St. Michaels in Schwyz (mit J. Meyer). Bd. XVIII, S. 1—14. — Der Wendelstein zu Littau. Bd. XVIII, S. 15—17.

Februar 13. **Ludwig Rudolf von Fellenberg** in Cannes (Frankreich), Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1866, des historischen Vereins des Kantons Bern 1865. — Geboren 1809 in Bern, gebildet in Bern, 1841—1846 ordentl. Professor der Chemie an der Academie in Lausanne, später privatisirend in Bern. — Forscher über die Pfahlbautenzeit.

Februar 21. **Louis Sordet** in Genf, Mitglied der Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève 1841, Ehrenmitglied 1864. — Geboren 1795 in Genf, gebildet daselbst, 1818 Lehrer an den Stadtschulen, 1827 Vorsteher eines Erziehungsinstitutes, 1831—1851 Staatsarchivar. — Schriften: *Histoire des résidents français à Genève*. Genève 1854. — In den *Mémoires et Documents de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève*: Sur les lettres de Pierre de la Baume, dernier évêque de Genève (1521—1534). Tom. II. Genève 1843. — *Les hôpitaux avant la réformation* (mit Dr. J. J. Chaponnière). Tom. III. 1844. — *Des abbayes ou sociétés laïques de Genève*. Tom. IV. 1845. — *Recherches au sujet des titres remis à la garde de Messieurs de Fribourg après la journée de Payerne 1530*. Tom. IV. 1845.

März 9. **Jakob Käser** in Melchnau (Kt. Bern), Mitglied des historischen Vereins des Kantons Bern 1866. — Geboren 22. Juli 1806 in Melchnau, Gemeinderath, Gemeindepräsident, 1854 bis 1863 Grossrath, Gründer der ökonomischen Gesellschaft des Oberaargau's. — Schrift: *Topographische, historische und statistische Darstellung des Dorfes und Gemeindebezirkes Melchnau in seinen Beziehungen zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Langenthal 1855.

April 2. **Franz Ludwig Haas** in Bern, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1861, Mitglied und längere Zeit Bibliothekar des historischen Vereins des Kantons Bern 1852. — Geboren 1. Juni 1808 in Biel, gebildet in Biel und Bern, Fürsprecher, 1853—1857 Forstsekretär in Bern, später Sekretär bei der Centralpolizei. — Schrift: *Die feierliche Erneuerung des Bürgerrechtes der Münstenthaler mit Bern den 24. September 1743*. Vortrag im histor. Verein in Bern. (Besonderer Abdruck aus dem *Berner Taschenbuch für 1863*.) Bern 1863.

April 18. **Traugott Probst** in Solothurn, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1866, des historischen Vereins des Kantons Solothurn 1868. — Geboren 5. Februar 1843 in Solothurn, gebildet daselbst und an den Universitäten Bonn, Göttingen (Waizschüler), Tübingen und im Priesterseminar Solothurn für Geschichte und Theologie, 21. Juni 1868

*) Wir verdanken bestens die uns von den HH. E. F. von Mülinen, Prof. Le Fort, Prof. Dr. Dändliker, F. Strähl übermittelten Notizen.

Priester, 1869 Kaplaneiverweser, 1870 Domkaplan und Katechet in Solothurn, 1870 Redaktor des Anzeiger für schweizerische Geschichte. — Schriften: Die Beziehungen der schweiz. Eidgenossenschaft zum deutschen Reiche in den Jahren 1486—1499 (Archiv für schweiz. Geschichte, Bd. XV, Seite 67—182). Zürich 1866. — Genf und die Reformation (nach F. W. Kampschulte). (Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben aus der katholischen Schweiz, Jahrg. XI, S. 575—586). Luzern 1869. — Beiträge zum Anzeiger für schweiz. Geschichte. Bern und Solothurn 1870—1877. — Urkunden in Urkundio. Herausgeg. vom geschichtsforsch. Verein des Kantons Solothurn (Bd. II, S. 105—128). Solothurn 1875.

Juli 30. **Dr. Johann Jakob Müller** in Zürich, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1874, Mitglied und 1877 Aktuar der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. — Geboren 1847 auf Schloss Wülflingen bei Winterthur, erhielt seine Gymnasialbildung in Winterthur, studirte an der Universität Zürich, 1865 Philosophie und Theologie, 1867 Philologie und Geschichte, Schüler Büdinger's, 1869 in Berlin, Schüler Mommsens, 1871 Lehrer der Geschichte am Lehrerseminar in Küssnach und Privatdozent der Geschichte an der Universität Zürich, 1872 Professor für alte und neueste Geschichte. — Verfasser histor. Untersuchungen zur alten und mittleren Geschichte und eines Lehrbuches der allgemeinen Geschichte. — Schriften mit Bezug auf Schweizergeschichte: Der Geist der Ahnen oder die Einheitsbestrebungen in der Schweiz vor der helvetischen Revolution. Eine geschichtliche Skizze. Zürich 1873. — Nyon zur Römerzeit. Ein Bild der römischen Colonie Julia Equestris Noviodunum. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVIII, Heft 8. Zürich 1875. — Beiträge zum Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde. Jahrgang 1875, 1876, 1877. Zürich.

November 6. **James Fazy** in Genf. — Geboren 12. Mai 1794 in Genf, gebildet in Neuwied. Genf und Paris, 1830 Zeitungsredactor in Paris, dann in Genf, 8. Oktober 1846 Präsident der provisorischen Regierung, 1846 Präsident des Staatsrathes, 1847 Tagsatzungsgesandter, 1848—1853 und 1856—1857 schweiz. Ständerath, 1854 Grossrath, 1855—1862 wieder Staatsrath, 1858—1866 schweiz. Nationalrath, 1871—1872 Ständerath. — Publizist und polit. Schriftsteller. — Histor. Schrift: Essai d'un Précis de l'histoire de la République de Genève depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Tome premier comprenant l'histoire de la Réformation à Genève présentée sous un nouveau jour. Genève 1836.

November 28. **Dr. Karl Kaspar Keiser** in Luzern, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 1841. — Geboren 26. Juli 1805 in Zug, gebildet in Zug, Solothurn und an der Universität Tübingen, 8. Dezember 1828 Priester, 1829 Hauslehrer in Bern und Professor am Gymnasium in Zug, 1835 Lehrer an der Sekundarschule in Luzern, 1836 Professor der Rhetorik und Benefiziat in Zug, 1842 Präfect und Mitglied der städtischen Schulkommission, 1848 des kantonalen Erziehungsrathes und Kantonsschulinspektor, 1850—1862 Professor der Theologie und Religionslehrer am Lyzeum in Solothurn, 1859 Regens des neuerrichteten Priesterseminars des Bisthums Basel, 1869—1876 Professor der Theologie, 1873 Mitredactor der schweiz. Kirchenzeitung, 1874 von Papst Pius IX. zum Doctor der Theologie erklärt, im Herbst 1878 Regens des Priesterseminars in Luzern. — Kirchenpolitischer Schriftsteller — Schriften die Schweizergeschichte betreffend: Zugerisches Neujahrsblatt für die Jugend und ihre Freunde. Zug 1842—1846.

Dezember 15. **Alois von Deschwanden** in Stans. — Geboren 4. Januar 1795 in Stans, erzogen in Spanien, 1807 Kadett und Unterlieutenant im Schweizerregiment Traxler in spanischen Diensten, 1809 Oberlieutenant, 1810 bei der Vertheidigung von Lerida kriegsgefangen, 1811 in Autun entlassen und in die Heimat zurückgekehrt, 1821 als Hauptmann in Spanien, 1822 mit den Schweizertruppen entlassen, 1829—1849 Fürsprech in Stans. — Fleissiger genealogischer und heraldischer Forscher. — Schrift: Die alten Panner der schweizerischen Urkantone, mitgetheilt von Dr. Med. Lusser in Altdorf, Alois von Reding in Schwyz und Hauptmann Alois von Deschwanden in Stans. (Die Panner von Unterwalden). Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. II, Heft 10. Zürich 1844.

März 8. **Graf Federigo Sclopis da Salerano**, gewesener Minister, in Turin, Ehrenmitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. FR. FIALA.